Slawentheorie

und

Kolonisationshypothese

Irrtum und Konstruktion

Prof. Dr. Walther Steller, Kiel · 1964

Slawentheorie und Kolonisationshypothese

Irrtum und Konstruktion

Prof. Dr. Walther Steller, Kiel

Die gegenwärtige Geschichtswissenschaft, wie sie derzeit an den deutschen Universitäten und dementsprechend auch in unseren Schulen gelehrt wird, vertritt die Ansicht, daß der ostelbische, ostdeutsche Raum von „Wenden" oder „Slawen" bewohnt gewesen und daß dieser Raum sodann in der Zeit vom 10. bis 12. (oder 11. bis 13.) Jahrhundert von den „Deutschen" „kolonisiert" worden sei.

Um eine der jüngsten, für diese heute noch überwiegend als gültig angesehene wissenschaftliche Meinung kennzeichnende Formulierung hier wiederzugeben, zitiere ich aus dem Katalog der Ausstellung „Deutsche Kultur im Osten", die das Städtische Museum in Wiesbaden unter dem Protektorat des Hessischen Ministers für Erziehung und Volksbildung in der Zeit vom 5. März bis zum 31. Dezember 1960 veranstaltete. In dem Kapitel „Zur Geschichte der Ostsiedlung" (dieses Wort löste in den letzten Jahren das Wort „Kolonisation" ab, ohne aber den Vorgang als solchen irgendwie in Frage zu stellen) heißt es auf Seite 19: „Um das Jahr 800 hatten die Slawen, die nach der Völkerwanderung die vordem germanisch besiedelten Gebiete Mitteleuropas besetzten, ihre westliche Grenze erreicht. Diese Grenze verlief von Kiel bis zur Elbe und westlich der Elbe und Saale zum Böhmerwald."

Eine Überprüfung dieser Ansicht erweist sie als Irrtum. Aufgabe dieser Zeilen soll es sein, Methode und Ergebnis einer wissenschaftlichen Untersuchung darzulegen, die zur Aufdeckung dieser Fehlleistung und ihrer quellengemäßen Berichtigung beitrug. Es ist jedoch nicht zu verkennen, daß diese Geschichtsauffassung in den Beziehungen der in Mittel-Osteuropa wohnenden Menschen vielfältigst wirksam wurde. Eine irrige Übersetzung mittelalterlicher Quellentexte führte zu einer falschen Anschauung und diese zu bedenklichen politischen Folgerungen. Auf der Ansicht von dem angeblich „slawischen" ostelbischen Raum, einschließlich Ost-Holstein, und darüber hinaus dem angeblich „slawischen" hannöverschen „Wend"lande und dem „slawischen" oder „wendischen" Oberfranken wurden machtpolitische Maßnahmen in jüngster Vergangenheit getroffen oder diese zu rechtfertigen gesucht. Nun aber, nachdem Polen die deutschen Ostgebiete bis zur Oder und Neiße als sogenannte „wiedergewonnene slawische Westgebiete" usurpierte, obschon sie seinerzeit nur unter „polnische Verwaltung gestellt" wurden, trägt die polnische Propaganda unter

panslawistischen Vorzeichen ihre Ansprüche bereits bis zur Elbe vor. Auch diese Forderungen werden veranlaßt und begründet mit der Anschauung, daß diese ostelbisch-ostdeutschen Gebiete früher angeblich „slawisch" gewesen seien. Die folgenden Ausführungen wollen in Kürze aufzeigen, wie die Wissenschaft zu dieser irrigen Auffassung gelangte. Es handelt sich zunächst um eine Fehlübersetzung und Fehlinterpretation der mittelalterlichen Quellenworte „sclavi" und „Wenden".

I. Slawentheorie: Das Wort „Slawen", wofür auch das Wort „Wenden" — mit Variationen — steht, meint in unserem heutigen Sprachgebrauch einen völkischen Gegensatz und zwar zum Deutschen oder, wie es dem obigen Zitat zu entnehmen ist, zum Germanischen.

Mit den „Variationen" meine ich gewisse Unterschiedlichkeiten im Wortgebrauch, deren Unstimmigkeit aber anscheinend gar nicht mehr im Bewußtsein wissenschaftlicher Nomenklatur liegt. Man spricht z. B. von dem „slawischen" oder „wendischen" Lübeck — sein Gründer trägt den Namen Heinrich —, das vor der „deutschen" Stadt gewesen sei, die von eben einem Heinrich, zubenannt „dem Löwen", gegründet wurde. Wir befinden uns hierbei in Ost-Holstein, das ja bis zur Linie Ostufer Kiel bis Lauenburg angeblich auch „slawisch" gewesen sein soll. Wir sprechen von den hannöverschen „Wend"landen westlich der Elbe, und für gewisse Gegenden Oberfrankens wird eine frühere „wendische" oder „slawische" Besiedlung oder Bevölkerung angenommen. Sodann wird von den „Wenden" als einem „besonderen Stamm der Slawen" gesprochen; ihre Lokalisierung in den beiden Lausitzen und im Spreewald ist allgemein bekannt, obschon die dortigen Bewohner sich nicht so nennen.

Schon diese Unterschiedlichkeiten bezeugen eine Unsicherheit im Wortgebrauch und erwecken Bedenken. Auch die zeitliche Bestimmung des angeblichen Vorganges, daß die „vordem germanisch besiedelten Gebiete" „von Slawen besetzt" wurden und diese angeblich „um 800" (siehe das obige Zitat) bis Ost-Holstein vordrangen, ist nicht einhellig, sondern wechselt in der Jahrhundertangabe, die z. B. in der 1952 im Verlag Westermann herausgegebenen Karte von Ostdeutschland mit dem 5. Jahrhundert bestimmt wird. Auf der entsprechenden Karte in „Deutsche Heimat im Osten", herausgegeben von Karl Pagel, Berlin 1951, — dieses Buch ist eine Zusammenstellung und Auswertung der ebenso betitelten Ausstellung, die das „Ministerium für Gesamtdeutsche Angelegenheiten" in jenen Jahren veranstaltete, — wird die zeitliche Angabe der in Übereinstimmung mit dem Wiesbadener Katalog von 1961 angegebenen westlichen Ausbreitungsgrenze der „Slawen" mit dem „7.—9. Jahrhundert n. Chr." angegeben und ihre Berührungszone mit den „Westgermanen" durch die Beschriftung „Westslawen (Wenden)" gekennzeichnet[1].

Der hier nur in wenigen Beispielen angemerkte Sachverhalt, den Wortgebrauch und die Zeitbestimmung in den wissenschaftlichen Darstellungen betreffend, zeigt

[1] La Baume, W., *Germanen, Slawen und Prussen in Ostdeutschland.* In „Deutsche Heimat im Osten", hrsg. von Karl Pagel. Berlin 1951, S. 21.

eine auffällige Verschiedenheit, d. h. Unsicherheit. Diese Beobachtung veranlaßte mich, die Vorkommen dieser Namen „Slawen" und „Wenden" in ihrem Gebrauch im neueren wissenschaftlichen Schrifttum und in den mittelalterlichen Quellentexten zu untersuchen[2].

Es scheint für uns Heutige festzustehen, daß — abgesehen von den aufgezeigten Unstimmigkeiten — unter „Slawen" und „Wenden" dasselbe verstanden werden soll, und zwar die in das von Germanen angeblich leer gewordene Gebiet Ostdeutschlands eindringenden nicht-germanischen Völkerschaften, eben die „Slawen" oder die „Wenden", d. h. wir verbinden mit diesen Worten eine dem Germanischen oder dem Deutschen gegenüber gegensätzliche völkische Kennzeichnung. Das aber erweist sich als ein Irrtum.

Unsere mittelalterlichen Quellentexte sind entweder lateinisch oder deutsch geschrieben.

Eine erste Durchsicht zeigte, daß die lateinischen Quellen des Mittelalters das Wort „sclaveni", häufiger in der Kurzform „sclavi", zeigen, wo die deutsch (plattdeutsch oder hochdeutsch) geschriebenen Chroniken an derselben Stelle der Berichte und in derselben Funktion syntaktischer und begrifflicher Zusammenhänge das Wort „Wenden" gebrauchen, das Wort „Slawen" aber nicht kennen. Damit ist eine Folgerung, wie „die Wenden sind ein Teil oder ein Hauptstamm der Slawen" oder eine Beschriftung, wie „Wenden = Westslawen" auf der oben zitierten Karte („Deutsche Heimat im Osten", Seite 21) irrig. Vielmehr wird das Wort „sclavi", Kurzform von „sclaveni", der lateinisch geschriebenen mittelalterlichen Quellen im Gebrauch und Begriff in den deutsch geschriebenen Chroniken mit dem Wort „Wenden" wiedergegeben.

Es handelt sich bei den lateinischen Quellen, um nur die wichtigsten zu nennen, die für die ostdeutsche Geschichtsbildung vorzugsweise in Betracht gezogen werden, um die „Vita Caroli" Einhards (9. Jahrh.), um die Kirchengeschichte des Adam von Bremen (11. Jahrh., 2. Hälfte), um die von ihr abhängige „Chronica Sclavorum" des Helmold von Bosau (12. Jahrh.) und um die Niederschriften des Thietmar von Merseburg (11. Jahrh., 1. Hälfte).

In ihnen finden sich die Belege für „sclavi", „sclaveni", während die plattdeutsch geschriebene Chronik der Stadt Lübeck des Franziskaner Lesemeisters Detmar an den entsprechenden Stellen das Wort „Wenden" zeigt.

Überaus aufklärend ist das — Leipzig 1739 — herausgegebene Geschichtswerk von Westphalen „Monumenta inedita". Es zeigt einen lateinischen Text nach der Bearbeitung von Marschalk (geb. 1460 oder 1470?, gest. 1525) mit der deutschen Übertragung von Schede (geb. 1615, gest. 1641). Hierin steht im deutschen Text das Wort „Wenden" zur Wiedergabe des Textwortes „Vandali" der lateinischen Vorlage.

[2] Steller, W., *Name und Begriff der Wenden* (Sclavi). Kiel 1959, S. 25, 217. Im folgenden abgekürzt zitiert als Steller, Ebda. — In diesem Buch weitere Belege, Deduktionen und Polemik.

Diese Übertragung stimmt mit den Beschriftungen der frühen Hansastädte überein, die zum „wendischen Quartier“ der Hansa mit dem Vorort Lübeck gerechnet werden. Die auf diesen Karten sich findende gelehrte lateinische Wiedergabe lautet: urbs vandalica et hanseatica[3].

Damit ist bereits etwas über die Etymologie des Wortes „Wenden“ ausgesagt[4]. Diese steht in Übereinstimmung mit der Erklärung des tschechischen Gelehrten Lubor Niederle[5] und wird erhärtet mit dem Hinweis auf den Landschaftsnamen Vendsyssel am Liimfjord, verdeutscht „Wendensitz“ als dem — von der Wissenschaft unbestrittenen — Herkunftsland der germanischen Wandalen[6].

Der Versuch, auch für das Wort „sclaveni“, Kurzform „sclavi“, in den mittelalterlich-lateinischen Handschriften ältere Belege zu finden, stößt auf jene Jordanis-Stelle, die bekanntlich die drei Namen „Venethi, Antes, Sclaveni“ zusammenordnet, und diese seien, fügt er auf seinen „Völkerkatalog“ verweisend hinzu, „aus einem Stamm entsprossen“[7].

Wenn somit hier gewisse Zusammenhänge der Herkunft oder der Etymologie[8] erörtert wurden, so ist bisher noch nichts darüber ausgesagt, in welcher begrifflichen Verwendung diese Worte in den mittelalterlichen Dokumenten stehen, die für unsere Geschichtsauffassungen die Quelle bilden. Es ist eine weitere, überaus bemerkenswerte Feststellung, daß die Worte in den Quellen keinen völkischen Gegensatz erkennen lassen. Vielmehr finden sich in den Namen und anderem dieselben Gegebenheiten auf beiden Seiten, abgesehen von der Verschiedenheit der Religion.

Die „Chronica Sclavorum“ des Helmold von Bosau[9] ist, wie er schreibt, eine Darstellung der „conversio sclavorum“ oder der „conversio Sclavicae gentis“, d. h. eine Darstellung der Bekehrung der von ihm als „sclavi“ bezeichneten, bis dahin

[3] Steller, *Ebda*, S. 156 f.

[4] Steller, *Ebda*, S. 117 ff.

[5] Niederle, L., *Manuel de l'antiquité slave*, Paris 1923, S. 233. — Steller, *Ebda*, S. 122, 134.

[6] Reeb, W., *Tacitus Germania*. Leipzig, Berlin 1930, S. 173. — Engel, C., *Die ostgermanischen Stämme in Ostdeutschland und das Gotenreich in Osteuropa*. In „Deutsche Ostforschung“, hrsg. von H. Aubin usw. Leipzig 1942, S. 142 bis 144. — Schwarz, E., *Goten, Nordgermanen, Angelsachsen*. Studien zur Ausgliederung der germanischen Sprachen. Bern, München 1951, S. 175 bis 178, 185. — Gutenbrunner, S., *Die Herkunft und Ausbreitung der Dänen*. In „Völker und Stämme Südostschleswigs im frühen Mittelalter“. Gottorfer Schriften Bd. I. Schleswig 1952, S. 112, 113, Abb. 22; S. 114, 121, 173, 175. — Gyldendals *Verdensatlas*. Kopenhagen 1951, Karte 10 — 11 — 12. — Andree, *Allgemeiner Handatlas*, hrsg. von A. Scobel. Bielefeld, Leipzig 1912. — Steller, *Ebd.*, S. 134 bis 137.

[7] Jordanis, *De origine actibusque Getarum*, hrsg. von Theodor Mommsen. In „*Monumenta Germaniae historica*“. Berlin 1882, S. 53 f. — Steller, *Ebda*, S. 74, 75, 172.

[8] Steller, *Ebda*, S. 50 bis 62: „*Veneti* = ‚*Wenden*'?“; S. 117 bis 138: „Etymologie des Wortes ‚Wenden'.“

[9] Helmoldi p. *Chronica Sclavorum*. In „Scriptores Rerum Germanicarum“, hrsg. von Pertz. Hannover 1868. — Helmolds *Chronik der Slaven*, nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae übersetzt von J. C. M. Laurent und W. Wattenbach, 3. Aufl. von B. Schmeidler. Leipzig 1910. — Steller, *Ebda*, S. 169 f., 180, 181, 194, 195, 196, 200, 201, 202, 209.

noch im Heidentum beharrenden Bewohner. Das große Anliegen jener Jahrhunderte ist die Christianisierung. Nachdem aus den Anfängen im Westen und Süden des mitteleuropäisch-germanischen Raumes in Franken und Hessen (Hersfeld und Fulda) im 8. und 9. Jahrhundert weitere Fortschritte erzielt wurden, wird nach mehr als dreißigjährigem Kampf die Christianisierung im niederdeutschen Raum durchgesetzt. Karl der Große erreicht darüber das Ende seiner Lebens- und Regierungszeit. Mit seinem Tode aber erlahmt die vorgetragene Kraft der Missionierung. Von Norden droht der Däne, und so kommt der Fortgang der Missionierung an der Elbe und Saale zunächst zum Stehen und im Gebiet nördlich der Elbe an der Linie Lauenburg bis zum Ostufer der Kieler Förde, einer Linie, die wegen der Vorstöße der noch unbekehrt Gebliebenen sodann befestigt wird, dem „Limes Saxoniae“. Der „sächsische Limes“ ist in diesem Zusammenhang keine stammeskundliche Bezeichnung, sondern nach der Bekehrung der Sachsen Widukinds — heute das Gebiet Niedersachsen und Westfalen — wird die Bezeichnung „Sachsen“ als Appellativum für die Christianisierten dieses Raumes gebraucht. So werden unter den „nordalbingischen Sachsen“, d. h. den nördlich der Elbe wohnenden „Sachsen“ die stammesmäßig als Thietmarsen, Holsten und Stormarn bezeichneten Bewohner gekennzeichnet, nachdem sie das Christentum angenommen haben. Von einem „vierten Stamm der Sachsen“[10] hier zu sprechen, ist eine völlige Verkennung der historischen Überlieferung.

Diesen Christianisierten des west- und niederdeutschen Raumes stehen die Nicht-Christen gegenüber, nach der Bezeichnung der mittelalterlichen lateinischen Quellen die „sclavi“, nach den deutsch geschriebenen Chroniken die „Wenden“. Die hannöverschen „Wend“lande tragen ihren Namen von den gegen die neuen Gewalten immer wieder aufflackernden Aufständen, die nach dem Tode Karls gerade in diesen Gegenden Jahrzehnte hindurch besonders hartnäckig waren.

Es war hierbei nicht so sehr die neue Lehre, die zum Aufbegehren führte, war doch gerade der germanische Mensch in manchem durch seine ethische Haltung zur Annahme des Christentums besonders befähigt, wie Gertrud Bäumer[11] es betonte, sondern es ist die steuerliche Auflage des „Zehnten“, die dem Freiheitsmeinen jener Menschen zuwiderlief und zum Widerspruch herausforderte. Von den noch nicht Bekehrten wird der „Zehnte“ nicht erhoben. Dafür gibt das „Ratzeburger Zehntenregister von 1230“ einen deutlichen Beleg: Sclavi sunt, nullum beneficium est[12]. Auch die im Museum der alten Stiftskirche zu Hersfeld gezeigten Karten lassen diese Zustände eines fortschreitenden Übergangs lebensvoll erkennen. Dem Kloster Hersfeld sind Gebiete Thüringens als weiterer Missionsauftrag zugewiesen, und die Karten kennzeichnen durch farbige Unterschiede die Gebiete, die innerhalb bestimm-

[10] Jenkis, A., *Probleme der nordalbingischen Standesgliederung*. In „Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte“, hrsg. von Olaf Klose, Bd. 82, Neumünster 1958, S. 11 f. — Steller, *Ebda*, S. 193.

[11] Bäumer, G., *Der ritterliche Mensch*. Berlin 1941, S. 30 f.

[12] Steller, *Ebda*, S. 277.

ter zeitlichen Grenzen im Einflußbereich des Klosters stehen und zwar unterschieden in solche, die noch ohne Zehntenabgabe sind und solche Gebiete, in denen sich die neue, klerikal bestimmte Autorität auch verwaltungstechnisch durchgesetzt hat.

Die Zeit des 10. Jahrhunderts vollendete im ganzen die Christianisierung des westelbischen Raumes, der nun als neue Aufgabe die Missionierung des ostelbischen „Germaniens", wie Einhard[13] es nennt, vor sich sieht.

Thietmar von Merseburg, dessen Niederschrift in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts liegt, betont, daß er „folgendes für die Ungelehrten und besonders für die Slaven" — so schreiben die neuzeitlichen Übersetzer der mittelalterlich-lateinischen Vorlage —, „sage, welche glauben, daß mit dem Tode alles vorbei sei". Man beachte den christlich-theologischen Inhalt des Nachsatzes, dessen Nichtkennen eben die Ungläubigen kennzeichnet, die „sclavi" der lateinischen Vorlage: „... inlitteratis et maxime Sclavis, qui cum morte temporali omnia putant finiri ...". Auch der weitere Zusatz, daß sie zu bekehren seien, bezeugt ihr Heidentum: „haec loquor, certitudinem resurreccionis et pro qualitate meriti futurae remunerationis firmiter indicens, cunctis fidelibus"[14].

Es sei kurz auf die Entstehung und Begrifflichkeit des Wortes „deutsch" hingewiesen, das — unter bestimmten Bedingungen — das Wort „germanisch "ablöst[15]. Die Vermischung beider Worte und ihre nicht genügende begriffliche Unterscheidung hat ebenfalls ihren Teil zu der konfusen deutschen Geschichtsschreibung beigetragen, wie wir sie bis in die jüngste Zeit — ich denke etwa an die Arbeiten Gauses[16] u. a. — zu lesen bekommen.

Karl gründet auf dem Volksboden seiner links- und rechtsrheinischen Franken und unter Zunahme des bayrischen und alemannischen Anteils, wozu auch bald die Langobarden Oberitaliens kommen, sein Reich. Es ist nach den Vorstufen irischer Mönchs- und angelsächsischer Bischofsmission (Winfried-Bonifatius) dem Papsttum durch die Organisation der fränkischen Bischofskirche verbunden. Die fränkischen Klöster werden, in ihrer Arbeit gemäß der Regel des heiligen Benedikt ausgerichtet, zu den Bildungszentren des fränkischen Reiches, das gleichermaßen den Westen bis zu den Pyrenäen und Ostfrancien bis zur Elbe umfaßt und — nach dem dreißigjährigen

[13] Einhard, *Kaiser Karls Leben*, hrsg. von Abel — Wattenbach. In „Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit". Leipzig o. J. — Einhardi, *Vita Caroli Magni*, In „Scriptores Rerum Germanicarum", hrsg. von Pertz — Waitz. Hannover, Leipzig 1905. — Steller, *Ebda*, S. 118, 187 f.

[14] Thietmari *Merseburgensis episcopi Chronicon*, hrsg. von J. M. Lappenbergh und F. Kurze. Hannover 1889, S. 10; zitiert als Kurze Thietmari Chronicon. — Die Chronik des Thietmar von Merseburg, übersetzt von M. Laurent, J. Strebitzki, W. Wattenbach. In „Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit". Leipzig o. J., S. 15; zitiert als Wattenbach Thietmar. — Steller, *Ebda*, S. 202 ff.

[15] Rosenstock, E., *Unser Volksname Deutsch und die Aufhebung des Herzogtums Bayern*. In „Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde", Bd. XXIX. Breslau 1926, S. 1 f. — Weisgerber, L., *Der Sinn des Wortes „Deutsch"*. Göttingen 1949. — Steller, Ebda, S. 119 f.

[16] Gause, F., *Die mittelalterliche Ostsiedlung*. Göttingen o. J. —

Unterwerfungs- und Bekehrungskrieg gegen die Sachsen — von der Adria bis zur Nordsee reicht.

Dieses Reich Karls des Großen, nach Wort und Begriff seiner Zeit „Francien", steht in engster Verbindung mit England und Italien, die in der fortgeschrittenen Form der Christianisierung und der klerikalen Organisation vorbildhaft und gebend auf die germanische Mitte des europäischen Festlandes einwirken. Das große Anliegen jener Zeit des 8. und 9. Jahrhunderts ist die Bekehrung der heidnischen westelbischen Germanen, der Hessen, Thüringer, sodann der Friesen (Tod des Bonifatius 754 n. Chr.) und der Niedersachsen, einschließlich Westfalen.

Nach der Reichsteilung von Verdun (843) entwickelt sich der Westflügel der einstmaligen Karlingischen Reichseinheit zum „französischen Frankenreich", der Ostflügel entwickelt den Begriff „deutsch". Zunächst bereits gegen Ende des 8. Jahrhunderts auf dem Boden der Rechtssprache gebraucht und sodann im übermundartlichen Geltungsbereich des „Fränkischen" als der Sprache des Heeres, des Hofes und der Beamtenschaft herausgebildet und literarisch gefestigt durch das Werk Otfrieds von Weißenburg (9. Jahrh.), wird das Wort sodann zur politischen Kennzeichnung der Zugehörigkeit zum Ostreich, Ostfranken, verwendet. So bereits unter dem ersten Herrscher Ostfranciens Ludwig (843—876), deshalb zubenannt „der Deutsche".

Der Begriff „deutsch" des 9. Jahrhunderts ist an bestimmte Voraussetzungen geknüpft: er bedeutet eine bestimmte Durchwirkung des Geistes mit dem Gut des Christentums, dessen Vermittlung an die Geistigkeit der antiken Bildungsgüter gebunden war. Gebend für den ostfränkisch-deutschen Raum wurde hierbei vor allem das Bildungszentrum Fulda. In ihm wirkte der Geist des Mönchs Otfried, um diesen Begriff „deutsch" in christlicher Prägung zu formen.

Mit diesem Begriffsinhalt tritt nun das Wort „deutsch" und seine damaligen verschiedenartigen lateinischen Wiedergaben in Gegensatz zu dem Begriffsinhalt der Worte „sclavi" der lateinisch, „Wenden" der deutsch geschriebenen Urkundentexte. Der begriffliche Gegensatz beruht im Religiösen, wie aus den dokumentarischen Belegen deutlich hervorgeht.

Bei Thietmar, dessen Angaben wir hierfür bereits nutzen konnten, erfahren wir weiter, daß die im Bistum Brandenburg, einem Außenposten der damaligen Missionierung, verbliebene Geistlichkeit von den Heiden überfallen wird — „Sclavorum conspirata manus" —; sie wird, da der Bischof und der Verteidiger Thiedrich mit seinen Kriegern geflohen sind, gefangengenommen. Das Grab des Bischofs Dodilo, der vor drei Jahren durch Erdrosselung den Märtyrertod erlitten hatte, wurde geschändet, und der Tote seiner priesterlichen Insignien beraubt. „Der ganze Schatz der Kirche ward verschleudert und viel Blut auf klägliche Weise vergossen. Statt Christus und seines Fischers, des ehrwürdigen Petrus, wurden wieder mancherlei Götzen voll teuflischer Ketzerei angebetet, und diese beweinenswerte Veränderung nicht allein von den Heiden, sondern auch von Christen gepriesen." Auch hier ist nicht die Andeutung einer völkischen Differenziertheit zu finden, dagegen wird der Religions-

unterschied deutlich im Widerstand der durch das Wort „sclavi" als **Heiden** Gekennzeichneten gegenüber den Christen, von denen nach dem Sieg der Heiden viele wieder am heidnischen Kult teilnehmen[17].

Auch die folgende Episode, die bei Thietmar als Wundergeschichte berichtet wird, — ihre große Zahl ist für seinen Chronikstil charakteristisch — zeigt den religiösen Unterschied. Die heidnischen Obotriten dringen unter Mistui bis nach Hamburg und darüber hinaus vor. Daraufhin schwebten die Reliquien zum Himmel. Von Mistuwoi, wie der Name nun heißt, berichtet die Stelle, daß er darob wahnsinnig wird und, als er mit Weihwasser besprengt wird, mit den Worten „Sanctus me Laurentius incendit" „elendiglich verschied"[18]. Der Vorstoß nach dem Westen ist aber diesmal nicht aufzuhalten, und so berichtet Thietmar, daß, als die Heiden weiter in das westelbische Land bis an die Tanger, einem linken Nebenfluß der Elbe, vordringen, „mehr als 30 Heerscharen zu Fuß und zu Roß zusammenkamen und trugen keine Scheu, um unter dem Panier ihrer Götter und dem Schalle der vorangetragenen Posaunen alles was noch übrig war, zu vernichten"[18]. „Desolatis tunc omnibus preda et incendio urbibus ac villis usque ad aquam, quae Tongera vocatur, convenerunt e Sclavis peditum ac equitum plus quam XXX legiones, quae sine aliqua lesione residua quaeque suorum auxilio deorum (tunc) devastare non dubitarent (tubinicis precedentibus)[18]." Nirgends ist von einem völkischen Strukturunterschied die Rede. Diesem Heidenaufstand kann erst begegnet werden, nachdem sich der Erzbischof von Magdeburg, der Bischof von Halberstadt und die weltlichen Obrigkeiten Thiedrich, Ricdag, Hodo, Pinizo, Frithrich, Dudo, und des Schreibers Vater Sigfrid mit anderen vereinigten, um nach Anhörung der Messe gegen „die ihnen entgegen kommenden Feinde" vorzugehen und sie, wie es bei Thietmar heißt, „wunderbarerweise" zu besiegen. Noch einmal wird in diesem Zusammenhang von Thietmar nachdrücklich auf das Heidentum der nun Besiegten hingewiesen: „Derelicti sunt, qui prius Deum spernere presumpserunt idolaque manufacta et prorsus inania creatori suo stulti preposuerunt."[19] In Übersetzung: „Verlassen sahen sich jetzt die vorher Gott zu verschmähen sich erfrecht, und ihrer Torheit Bilder, das eitle Werk ihrer Hände, ihrem Schöpfer vorgezogen hatten."[19]

Auch der weitere Beleg bei Thietmar, den dieser den Quedlinburger Annalen als „Quelle" entnommen hat, zeigt einwandfrei, daß das Wort Sclavi nicht „Slawen" im heute gebrauchten Sinne, sondern im Sinne der noch nicht sich zum Christentum Bekennenden steht. „Multis bellorum asperitatibus Sclavos lacessere rex non desistit. Orientales quoque adversum se presumentes insurgere devicit. De occidentali parte quam plures arma sepius commoventes multosque depredantes, vi et arte is superare contendit."[20]

Also: auch in Ost und West finden heidnische Revolten statt, und wenn es zunächst meine Meinung war, in dieser Belegstelle unter „Ost" die Lande östlich der Elbe zu verstehen, so wird meine Ansicht, daß mit dem Wort „Sclavi" Heiden und nicht „Slawen" gemeint sind, noch bei weitem gestützt, wenn wir die Erklärung Wattenbachs zu „Orientales" aufnehmen, der darunter „Ostsachsen" verstanden wissen will. Mithin: nicht nur in Ost-, sondern sogar in Westsachsen erheben sich die abtrünnig Gewordenen, die „sclavi" des lateinischen Quellentextes, die aber bisher in der Übersetzung eben als „Slawen" erscheinen.

Gerade dieser Chronikbericht, der von den Kämpfen Ottos gegen die Aufstände der „Sclavi" im Westlande seines Reiches Kunde gibt, zeigt einwandfrei, daß die „Sclavi" nichts mit den von uns heute unter „Slawen" verstandenen Völkerschaften zu tun haben, sondern die dem Heidentum noch anhängenden Bewohner sowohl Sachsens, mithin Westelbiens, als auch Ostelbiens bezeichnen.

Dieser Hinweis auf „Ostsachsen" und das Beharren seiner Bewohner im Heidentum, die „Sclavi" der lateinisch geschriebenen Quellen, hat zur Bezeichnung der hannöverschen „Wend"lande geführt, da in den deutschen Chroniken das Wort und der Begriff „Sclavi" = Heiden durch das Wort „Wenden" wiedergegeben wurde.

Auch die gegen das links der Elbe gelegene, befestigte Arneburg geführten Kämpfe richten sich gegen den Erzbischof Giselher von Magdeburg, der von den Heiden überlistet wird, schwere Verluste seiner Abteilung erleidet, selbst aber entkommen kann, was mit einem Ovidischen Zitat (Fast. III, 416) quellenmäßig geschildert wird: „... qui curru venit, equo fugit alato, ex suis mortem evadentibus paucis."[21] In der Übersetzung: „Sofort entstand unter den beiderseitigen Kriegsleuten ein Kampf, dem der Erzbischof, der zu Wagen gekommen war, nur mit Mühe mit verhängtem Zügel zu Roß entrann, während von den Seinen nur wenige dem Tode entgingen."[22] Der übersetzte Bericht fährt dann fort: „Die siegreichen Slaven plünderten unangefochten die Erschlagenen am 2. Juli und bedauerten nur, daß ihnen der Erzbischof entgangen war."[22] „Sclavi victores preda interfectorum (VI. Nonas Julii) sine periculo pociuntur et archiepiscopum sic elabisse conqueruntur."[21]

Auch im VI. Buch, wo von dem Wiederaufbau des zerstörten Arneburg und der Hinrichtung heidnischer Führer des Aufstandes: „Sclavis autem optimos ... cum caeteris fautoribus in Welereslevo laqueo suspendi precepit", von den Zusammen-

[17] Wattenbach, *Thietmar*, S. 76. — Kurze, *Thietmari Chronicon*, S. 58: „Omnis aecclesie thesaurus distrahitur et sanguis multorum miserabiliter effunditur. Vice Christi et piscatoris eiusdem venerabilis Petri varia demoniacae heresis cultura deinceps veneratur et flebilis haec mutacio non solum a gentilibus, verum etiam a christianis extollitur."

[18] Kurze, *Thietmari Chronicon*, S. 60. — Wattenbach, *Thietmar*, S. 77. — Steller, *Ebda*, S. 204.

[19] Kurze, *Thietmari Chronicon*, S. 60. — Wattenbach, *Thietmar*, S. 78. — Steller, *Ebda*, S. 205.

[20] Kurze, *Thietmari Chronicon*, S. 69. — Wattenbach, *Thietmar*, S. 91: „Otto II. sucht die Slawen mit wiederholten Angriffen unaufhörlich heim. Auch die im Ostlande besiegte er, als sie einen Aufstand versuchten. Die im Westlande, die auch wiederholt die Waffen ergriffen und plünderten und raubten, war er gleichfalls mit List und Gewalt zu überwinden bemüht." — Steller, *Ebda*, S. 205.

[21] Kurze, *Thietmari Chronicon*, S. 85. — Steller, *Ebda*, S. 206.

[22] Wattenbach, *Thietmar*, S. 113. — Steller, *Ebda*, S. 206.

künften „cum Sclavis in Wiribeni iuxta Albim positam[23]" die Rede ist und von dem Synodalgericht (1006) berichtet wird, das in Anwesenheit des Königs stattfindet, ist stets von dem religiösen Gegensatz die Rede. Das Synodalgericht — und schon, daß ein geistliches Gericht sich damit befaßt, zeigt, daß es sich um eine Angelegenheit der Religion handelt, — beschließt, „die, welche Gottes Gerechtigkeit verachteten, mit dem geistlichen Schwerte zu treffen." [23]

Selbst wenn die „Sclavi" genannten Truppen sich im Heeresgefolge des Königs befinden, kommt ihr Haß gegen das Christliche zum Ausbruch: „Ecclesia namque una, quae extra Metensem stabat civitatem, et congregatio ibidem serviens a Sclavis." [24] Auf dem Zuge nach Lothringen scheint den im Heeresgefolge des Königs gegen seine ungehorsamen Verwandten Thiedrich von Metz und Heinrich von Bayern befindlichen „Heiden" sich eine gute Gelegenheit zu bieten, die vor der Stadt gelegene Kirche und ihre geistliche Bruderschaft zu plündern. Kurze[24] gibt als Anmerkung: „Liuticiis a rega contra rebellis ductis", wie auch Wattenbach anmerkt: „Liutizen, welche im Dienste des Königs nach Lothringen ihm gefolgt sind." [25] Nun wird man zunächst geneigt sein, die Liutizen für „Slawen" im heutigen Wortsinn zu halten. Das aber ist ein Irrtum. Bei Thietmar werden die Liutici mit den Redariern zusammen genannt. Diese aber nennen sich nach dem großen Heidentempel des Redegast — es ist ein rein germanischer Name — in der Stadt Reth(r)a. Der Name wiederholt sich auch im westfälischen Raum. Dieser Kultmittelpunkt kennt Losorakel und Pferdeverehrung, die mit den Berichten der Taciteischen ‚Germania' übereinstimmen, wie auch die Erwähnung ihrer dem germanischen Thing entsprechenden Regelung ihrer Angelegenheiten. Aber noch bis in jüngste Zeit hinein werden Arbeiten über angeblich „slawische" Liutizenbünde verfertigt. Bei Adam von Bremen lesen wir sodann, daß die Liutizen zu den berühmtesten der Winulerstämme gehören, „qui olim dicti sunt Wandali." [26] Damit dürfte ihre Zugehörigkeit zu den germanischen Völkerschaften gesichert sein, wozu auch die sonst von ihnen überlieferten Eigenschaften übereinstimmen, ja überhaupt auf dieser Grundlage nur verstanden werden können. Ihr noch „heidnischer" Zustand aber wird, gleichgültig, ob es sich um Vorkommen in Ost- und Westsachsen, am Rhein oder in Ostelbien handelt, als „Sclavi" gekennzeichnet.

So wird auch der zur Zeit Adams von Bremen noch heidnisch verbliebene Teil „Germaniens" als „Sclavania" gekennzeichnet, und dieser Teil wird von ihm als die „reichste Provinz": „amplissima Germaniae provintia" [26] hervorgehoben. Wir werden uns dieses Urteil eines Quellentextes aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts merken müssen, wenn wir die heutige wissenschaftliche Ansicht untersuchen, die von dem in diesen Jahrhunderten menschenleeren Ostgebieten

[23] Kurze, *Thietmari Chronicon*, S. 150. — Wattenbach, *Thietmar*, S. 204. — Steller, *Ebda*, S. 206.
[24] Kurze, *Thietmari Chronicon*, S. 165. — Steller, *Ebda*, S. 206.
[25] Wattenbach, *Thietmar*, S. 226. — Steller, *Ebda*, S. 206.

spricht, die erst „kolonisiert" werden mußten. Deutlicher noch wird es, wenn wir das Zitat vervollständigen. Es heißt bei Adam: „Sclavania igitur, amplissima Germaniae provintia, a Winulis incolitur, qui dicti sunt Wandali." [26] Das würde nach der bisherigen „modernen" Geschichtsauffassung einen völligen Widerspruch bedeuten, wird aber im Quellentext noch eingehender veranschaulicht, daß „dieses Land sehr reich an Waffen, Männern und Feldfrüchten sei".

Die an dieser Stelle Adams erwähnten Wandalen, wie wir sie heute zu nennen pflegen und die uns aus den Texten des Plinius, des Tacitus u. a. als germanische Völkerschaften des ostelbischen Raumes bekannt sind, führen nach tausend Jahren etymologisch zu der Namensform „Wenden", die, wir sagten es eingangs, an der Stelle des Wortes „sclavi" der lateinischen Texte in den deutsch geschriebenen Texten steht. So auch in der Chronik der Stadt Lübeck des Franziskaner Lesemeisters Detmar, der in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts schreibt. Das Wort „Slawen" kommt in dieser Chronik nicht vor. Wo es sich um die begriffliche Seite des Wortes „sclavi" der lateinischen Quellen handelt, steht das Wort „Wenden", und ganz im Sinne der bei Adam von Bremen gegebenen Mitteilungen treffen wir auf dieselben germanischen Namensformen, wie hinrik, gotscalk, woldemar usw., nun in der niederdeutschen Sprachprägung als „der wende koninghe" [27].

Eine der von Detmar für seine im Auftrage der Lübecker Ratsherren geschriebene Chronik der Stadt Lübeck benutzte Quelle ist Helmold von Bosau, der seinerseits für seine „conversio Sclavicae gentis" als einer seiner Hauptquellen der Kirchengeschichte des Adam von Bremen folgt. Man muß diese „quellenmäßigen" Abhängigkeiten der mittelalterlichen Geschichtsschreibungen sehr eingehend kritisch beachten. Aufschlußreich sind die Nachrichten beider über die an der Mündung der Oder gelegene Hafenstadt Jumne (Adam), Jumneta (Helmold) — Julin-Wollin, das frühere Vineta[28], in der Forschung auch Jomsburg genannt und als die Wohnstätte der Jomswikinger[29], mithin Germanen, bezeichnet. Es muß nach allen Schilderungen ein Hafenort mit internationalen Handelsbeziehungen und internationalem Verkehr gewesen sein, vielleicht die größte Hafenstadt Nordeuropas, so daß Saxo Grammaticus sie das „Byzanz des Nordens" nennt.

Bei Adam lesen wir, daß Jumne ein „vielbesuchter Mittelpunkt des Verkehrs für die Barbaren und Griechen im Umkreis" war, und „diese größte aller Städte,

[26] Adam von Bremen, *Hamburgische Kirchengeschichte*, hrsg. von Bernhard Schmeidler, 3. Aufl. In *„Scriptores Rerum Germanicarum"*, Bd. 10.. Hannover, Leipzig 1917, S. 76; zitiert als Schmeidler Adam von Bremen. — Steller, *Ebda*, S. 186, 207.
[27] Chronik des Franciscaner Lesemeisters *Detmar*, nach der Urschrift und mit Ergänzungen aus anderen Chroniken, hrsg. von F. H. Grautoff, I. Teil. Hamburg 1829, S. 16, 17, 18 u. a. — Steller, *Ebda*, S. 208 bis 210.
[28] Kunkel, O., *Auf der Suche nach ‚Vineta'*. In „Merian" Heft 4 „Pommern". Hamburg 1952, S. 74.
[29] Meinhold, W., *Von den Jomswikingern und ihrer Zeit*. In „Germanien". Heft 10 (1937), S. 308. — Steller, *Ebda*, S. 157, 183.

die Europa einschließt, wird von den Slawen — (natürlich ‚sclavi' des lateinischen Textes) — und anderen Völkern, Griechen und Barbaren bewohnt". In den „Griechen und Barbaren" ist offenbar die aus der Antike bekannte Formel typisierend übernommen. Der Wirklichkeit näher scheint die nächste Angabe zu kommen, daß auch „hinzukommende Sachsen gleichfalls das Recht erhalten, dort zu wohnen, freilich nur, wenn sie während ihres Aufenthalts das Christentum nicht öffentlich bekennen"[30].

Dieser Satz stößt zum Kern der Sache vor. Die Bewohner Jumnetas sind Heiden, wie die Bewohner des Landes, in dem Jumneta liegt. Zu ihnen treten die „Sachsen" als Christen in Gegensatz. Das Wort „Sachsen" ist hier nicht stammesmäßig speziell, sondern appellativ als ein zum Christentum bekehrter Volksteil gesetzt. Die heidnische Bevölkerung aber — und hierin liegt die begriffliche Unterscheidung — wird bei Adam von Bremen, wie zuvor bei Einhard und sodann bei Helmold als Sclavi und die Gesamtheit ihres Landes als „Sclavania" bezeichnet. Nach der ausdrücklichen Betonung, daß sie „alle noch im Irrwahn heidnischen Götzendienstes befangen" sind, werden aber ihre guten Eigenschaften hervorgehoben: „im übrigen aber dürfte man kein Volk finden, das in bezug auf Sittlichkeit und Gastfreiheit ehrenwerter und gutherziger wäre. Jene Stadt ist angefüllt mit den Waren aller nordischen Völker und besitzt alles Angenehme und Seltene"[30].

In diesen angeblich „dunklen" Jahrhunderten, in denen der ostdeutsche Raum nach Ansicht unserer modernen Geschichtswissenschaft dürftig nur von „Slawen" in Kietzen bewohnt gewesen sein soll, liegt an der Mündung der Oder die größte Hafenstadt Nord-Europas. Kunkel[28] hat auf der Stätte des heutigen Wollin das alte „Vineta" ausgegraben mit einer mehrere Kilometer langen Hafenmauer. Vineta, das mittelalterliche Jumneta, ist nicht im Meer versunken, wie die Sage es will, sondern in Konkurrenzneid der Dänen erobert, zerstört und in Schutt und Asche gelegt. Aber eine solche Hafenstadt ist ohne ein entsprechend volkreiches Hinterland nicht denkbar. Das bezeugen neben den Ausgrabungen auch die mittelalterlichen Quellenaussagen, ebenso wie die Aufzählungen der zur Frühhanse gehörenden Städte des ostelbischen Raumes, wie sie die Karten von Vogel verzeichnen[31]. Diese Tatsachen aber werden, nachdem „Slawentheorie" und „Kolonisationshypothese" erfunden waren, außer acht gelassen, da sie nicht in den Rahmen dieser Konstruktionen passen. Daß „wissenschaftliche Konstruktionen" entstehen und lange Zeit hindurch ihre Wirkung ausüben können, ist allgemein bekannt. Als ein Beispiel der jüngeren Zeit verweise ich auf die Naumannsche These zur Begründung einer wissenschaftlichen Volkskunde. Die als Blendlicht empfundene Polarität von der

[30] Adam von Bremen, *Hamburgische Kirchengeschichte*. Nach der Ausgabe der „Scriptores Rerum Germanicarum" bearb. von Bernhard Schmeidler und Sigfrid Steinberg. 3. Aufl. Leipzig 1926, S. 73; zitiert als Schmeidler—Steinberg *Adams Kirchengesch.* — Steller, *Ebda*, S. 183.

[31] Steller, *Ebda*, S. 154.

„primitiven Gemeinschaftskultur" und dem „gesunkenen Kulturgut" ist eine wissenschaftliche Konstruktion, die nur unter Außerachtlassen von umfangreichen Tatbeständen aufrecht erhalten werden kann. Mit solcher gegen die quellengemäße Überlieferung verstoßenden „Eklektik" arbeitet aber auch die auf einer falschen Übersetzung und irrigen Begrifflichkeiten entstandene „Slawentheorie" des ostelbischen Raumes.

Es sei zum Schluß dieses Abschnittes noch festgestellt, daß in den mittelalterlichen Zeugnissen jener Jahrhunderte von der Oder als dem „reichsten Strom" geredet wird: „Ultra Leuticios, qui alio nomine Wilzi (Wilci, Wilti) dicuntur, Oddara flumen occurit, ditissimus amnis Sclavaniae regionis"[32].

Dieser Beleg gibt uns Gelegenheit, auf einen weiteren Irrtum der bisherigen Ansichten hinzuweisen. Die zitierte Stelle bringt die Namen Liutizen und Wilzen, die wir gewöhnt sind, zusammen mit den Obotriten als die drei Hauptstämme der „Slawen" in Mecklenburg anzusehen, als Namen für eine Völkerschaft oder einen Stamm. In Mecklenburg sitzen die unbestritten germanischen Heruler. Sie werden von Einhard wegen der „Pracht ihrer Gewänder und des Glanzes ihrer Rüstungen" mit dem Beinamen (cognomen) „Abotriti", spätere Form „Obotriti", belegt. In weiteren Quellen, wie Adam von Bremen, bekommen sie „wegen ihrer Tapferkeit" (a fortitudine) den Beinamen Wilti oder Wilzi (die „Wilzen"!), eigentlich „die Wilden". Sie sind zur Zeit jener Quellenniederschriften noch nicht zum Christentum bekehrt, da die Bekehrungswelle zunächst am Limes Saxoniae (von Lauenburg bis Kiel) haltmacht, um erst in späterer Zeit durchzudringen. In diesem Zustand werden diese Heruler, wie die anderen Bewohner des ostelbischen Raumes, als „sclavi" in den lateinischen, als „Wenden" in den deutschen Quellen der damaligen Zeit gekennzeichnet[33]. Auch die „Chronik des Landes Dithmarschen" des Johan Adolf, zubenannt Neocorus, nennt die Obotriten in der Aufzählung der germanischen Stammesnamen wie „Wandalen, Cimmeren, Obotriten, Herulen usw."[34].

Wir sagten bereits, daß das Geschichtskompendium des 18. Jahrhunderts von dem Grundirrtum unserer heutigen Geschichtsauffassung frei ist. Hier ist u. a. auch die Gleichsetzung der lateinischen Vorlage „Vandali" mit der deutschen Übertragung „Wenden" völlig geläufig. Zum Verständnis der damaligen Zeitvorgänge möchte ich aus dem umfangreichen Werk ein kleines Kapitel zitieren. Es läßt deutlich er-

[32] Schmeidler, *Adam von Bremen*, S. 78, 79. — Schmeidler-Steinberg, *Adams Kirchengesch.*, S. 73. — Steller, *Ebda*, S. 184, 189, 277.

[33] Schmeidler, *Adam von Bremen*, S. 75, 77. — Schmeidler/Steinberg, *Adams Kirchengesch.*, S. 73. — Einhardi, *Vita Caroli Magni*, hrsg. von Pertz-Waitz. In „Scriptores Rerum Germanicarum". Hannover, Leipzig 1905, S. 12, 13, 16. — Nicolai Mareschalci, Thurii, *Annalium Herulorum ac Vandalorum*. In „Monumenta inedita", hrsg. von E. J. de Westphalen. Bd. I. Leipzig 1739, Sp. 178. — Steller, *Ebda*, S. 178, 179, 188, 189, 191, 245.

[34] Adolfi, J., genannt Neocorus, *Chronik des Landes Dithmarschen*. Aus der Urschrift hrsg. von F. C. Dahlmann. Kiel 1827, S. 19. — Steller, *Ebda*, S. 190.

kennen, daß von einem Volkstumskampf zwischen „Germanen" und „Slawen" oder von „Deutschen" gegen „Slawen" im Sinne unserer heutigen Begrifflichkeit und Vorstellung nicht die Rede sein kann. Davon wird erst in den Geschichtsdarstellungen des 19. Jahrhunderts und unserer Tage geredet, nachdem sich diese unsere heutige Ansicht durch eine begriffliche Fehldeutung der mittelalterlichen Quellenworte „sclavi" und „Wenden" im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelt und durchgesetzt hatte.

Der hier als Beispiel herausgezogene Abschnitt handelt von dem oben bereits in dem Zitat des Thietmar von Merseburg genannten Mistaevo.

Westphalen-Marschalk, Monumenta inedita[35]

Spalte 221 Marschalk:

Mistævo, genitori Mizilao elato successit, una cum Germano Mizidracho. Multa ut temporibus illis bella ipsis, plurima cum Saxonibus. Ab iis enim bello tracti, quum avaritia immodica depecularentur, et pendendo ære annuo prægravarentur, a fide quam nuperi susceperant facile defecere, libertatem a majoribus relictam ferro tutati. Sollicitatus per tempus id Mistævo a Saxonum duce Bernone in bellum quod navarat, pollicita expeditionis præmio filia, cum equitibus eum mille amplius prosequutus est, quorum pars plurima desiderata. Reversus itaque dari sibi filiam postulat, nuptiis celebrandis præstitui diem.

Spe vero illusus, Theodorico insuper Marcomanno connubia in comitiis illustrium multorum improbante et dissuadente, religionis hostem, imo desertorem, et canem appellitante, ut rescivit Mistævo, rem haud æquabili animo tulit. Quare primo quoque tempore primarios suos in universum omnes in urbem Rhætum tunc amplissimam convocat, humaniter singulos compellat, injurias publicitus dequestus ad ultionem hortatur. Operam ergo ille pollicentur suam, si modo strenue injurias eas sit ulturus Macti, inquit ille, este, canis canem agam, rictum exertabo, æmulos mordicus muctabo, retaliationum minime vulgarem desumam. Atque ita exercitu subitario Cheronesum populabundus ingressus vastavit. Coloniam antiquam, regionis tunc principem, et antistitum metropolim igni ferroque quassavit, flamines occidit, ordnis canonici viros pæne ommes pecudum more mactavit. Qui superfuere eos cepit, et dissecto crucis instar cranio per urbes Vandalorum plurimas spectaculum dirum præbuit, manibus inter hæc post terga revinctis, hæc illi sacra catharmata.

Spalte 222 Schedius:

Dieser Mistævon ist ein berühmter Krieges-Held unter Henrico Bavaro dem 2ten gewesen. Mistævon kam, nebst seinem Bruder, dem Mizidrach, nach des Herrn Vaters Tode zum Regiment. Sie hatten viel Kriege, insonderheit mit den Sachsen; Als ihnen dieselbige nun zu starck fielen, sie auch durch unersättigen Geitz zu sehr beschwerten und mit jährlicher Schatzung so übermässig drücketen, fielen sie gar leicht von dem Glauben, welchen sie neulich angenommen, wieder ab, und haben die von ihren Vorfahren überlieferte Freyheit mit dem Schwerdte vertheidiget. Und als um diese Zeit der Mistævon von Bernon, (Bernhard) Hertzogen von Sachsen, ersuchet ward, daß er ihm im Kriege zu Hülffe kommen möchte, mit Versprechen, daß er ihm an statt der Belohnung solches Hülff-Zuges seine Tochter geben wolte, ist er selbigem mit mehr als 1000. Pferden, davon er auch den meisten Theil eingebüsset, zugezogen. Nachgehends wie er wieder zurück gelanget, hat er begehret, daß ihm die Tochter möchte gegeben und ein Tag zum Beylager angesetzet werden. Da aber Mistævon vernahm, daß ihm betrügliche Hoffnung gemacht wäre, daß der Marggraf Diedrich von Brandenburg auch überdem in einer vornehmen Versammlung vieler Fürsten und Herren solche Verheyrathung nicht gut geheissen, sondern davon abgerathen, und ihn für einen Feind des Christlichen Glaubens, ja gar einen Abtrünnigen, und vor einen Hund gescholten hätte, ergrimmete er, und forderte ohnverlängert seine Reichs-Stände zusammen, in die damahlige herrliche Stadt Rhæta, redete einen jeden gar gnädig an, und beklagete sich öffentlich des zugefügten Schimpffs, mit Vermahnung, ihm zu Erlangung der Rache behülfflich zu erscheinen; Und da sie sich heraus liessen ihm unterthänigst beyzutreten, daferne er nur entschlossen wäre, die Schmach aufs schärffeste zu eyfern; sprach er: Bezeuget euch nur keck, sie haben mich einen Hund genennet, ich will mich als einen Hund erweisen, ich will den Rachen aufsperren, ich will meine Wiederwärtigen mit Beissen anfallen und von ihnen keine schlechte Rache nehmen. Hierauf streiffte er mit einem in schleuniger Eile versammleten Krieges-Heer in Holstein hinein und verheerete selbiges, und Oldenburg verwüstete er mit Feuer und Schwerdt, ertödtete die Priester und schlachtete schier alle Thum-Herren, gleichwie das unvernünfftige Vieh, die noch übrig blieben waren, fing er, zerschnitt ihnen Creutz-weise die Hirn-Schale, ließ sie als grausames Schau-Spiel

---

[35] Nicolai Mareschalci, Thurii, *Annalium Herulorum ac Vandalorum*. In „Monumenta inedita", hrsg. von E. J. de Westphalen. Bd. I. Leipzig 1739, Sp. 221 f. — Steller, *Ebda*, S. 228 f.

Nec cessavit, donec per ignominiam summam animum exhalarent, inter quos Odoacer presbyter, dignitate cæteris præpositus, martyrii quoque fastigium meruit, quorum natales ad nonas Julias melior posteritas triumphat.

Sed et Ammopolim urbem percelebrem, quæ ab Ammone, hoc est Jove, nomen tenet, qui ἄμμων Græcis, quæ C. Ptolomæo τρήονα Træva, præter opinionem omnium cepit, et ordinis sacri viros juxta et fœminas, qui terrore immanitatis tam efferatæ perculsi in ædibus ibi sacris profugium quæritantes delituerant, et propinquante hoste cryptoporticis undecunque et hypogæis sese illatebrarunt, non uno lethi genere ad carnificinam pertractos ad unum perdidit, suis etiam ac insontibus sævus et truculentus. Moribus illis perditissimis Vandalorum religio sacrosancta, quæ gliscere jam paululum cœpit, pessum ivit.

Nac multo post Marcomannus autor contemnendi Mistævonis, tyrannidem immodicam exercens, a suis explosus, dignitate exutus,

durch die meisten Wendischen Städte, mit auf den Rücken gebundenen Händen herum führen, und machte also aus ihnen heil. Feg-Opfer; welches er denn so lange trieb, biß sie in höchster Schande ihr Leben endigten, worunter der Priester Odoacer, welcher vermöge aufgetragener Würde, denen anderen fürgesetzet war, die Martyrer-Crone gleichmässig erlanget hat, ihren Gedächtniß-Tag aber begehen die GOtt ergebene Nachkommen den 7. des Heu-Monaths. Er hat auch die (von Ptolomæo Træva genennete) weit berühmte Stadt Ammopolis oder Hamburg, so den Nahmen führet von Ammon, das ist, dem Jupiter, als welchen die Griechen Ammon heissen, über alles Vermuthen erobert und sowohl Manns- als Frauens-Personen geistl. Standes, welche aus Furcht und Schrecken solcher unmenschl. Grausamkeit, ihre Zuflucht zu den Kirchen nahmen, um sich daselbst zu verbergen, sich auch, da der Feind hinein drang, in Grüfften und Kellern verstecketen, ohne eintzige Begnadigung heraus schleppen, und durch mancherley Art des Todes, auf die Fleisch-Banck liefern lassen. Gegen die Seinen und gegen die Unschuldigen bezeigte er sich ebenmäßig grausam und Blut-dürstig. Durch welche verderbliche Unruhe der Wenden dann geschehen, daß der heil. wahrhafftige Gottesdienst, welcher ein wenig anzuglimmen begunte, gar wieder gedämpfet und bey ihnen verloschen ist. Kurtz darauf haben auch den Marggrafen, der ein Anstiffter war der dem Mistævon erwiesenen Schmach, als er zu sehr wütete, die Seinigen

Parthenopoli quæ Cl. Ptolomæo μοιούιον, Mævium, extorris consenuit, mendicabulum habitus, qua calamitate misellus elatus est.

Mistævo vero in ultima pæne ætate moribus mutatis gestorum penitus, in album se Christianorum adscribendum depoposcit, et quum a suis ob id detestaretur, exilium sibi voluntarium indixit, ac in urbe, quæ Vicusbardorum, tunc frequentissima, antistite insuper peculiari honestata, vitæ reliquum pientissime exegit, Anadracho, Udone, ac Gneo filiis superstitibus, ex Margareta Henrici cæsaris filia, aut potius nepte.

vertrieben und seine Feinde ihn entsetzet, dergestalt, daß er zu Magdeburg, (welches von dem Ptolomæo Mævium genennet wird), sein Leben im Elende Bettelweise zubringen, und in solchem Jammer sterben und sich beerdigen lassen müssen.
Der Mistævon aber kam schier im höchsten Alter zu anderen Gedancken und bereuete die vorigen verübten Thaten, ließ sich auch vermittelst der heil. Taufe in die Zahl der Christen einschreiben, und da die Seinigen ihm deßwegen aufsätzig wurden, ist er in ein freywillig Elend gezogen, und hat in Bardowick, einer damahls Volck-reichen Stadt, und worinnen überdem ein Bischöflicher Sitz war, die übrige Zeit seines Lebens in großer Gottseligkeit geendiget, und seine Söhne, den Anadrach, Udo und Gneus, die er mit Margarethen, des Kaysers Henrici Tochter, oder vielmehr dessen Enckel erzeuget hat, zu Erben hinterlassen.

Mit k e i n e m Wort ist in diesen geschichtlichen Darstellungen des 18. Jahrhunderts von einem v ö l k i s c h e n Gegensatz die Rede. Die sich befehlenden Gegner tragen germanische Namen. Der religiöse Gegensatz tritt mit aller Deutlichkeit hervor. Es sind realistische Züge einer Übergangsepoche. Zu der religiösen Kontroverse, die mit der politischen — Minderung der Freiheit durch Abgabe des Zehnten — sich begegnet, tritt die Minderung des Ansehens, der „Ehre", in der ganzen Schwere mittelalterlicher Wertung. Die Fehde wird von beiden Seiten mit äußerster Härte und Grausamkeit — eben im Stile von Religionskriegen — geführt. Die Gegensätze im Religiösen und die darin liegende Motivierung der Fehde werden in der Verfolgung der Domherren, der Priester, Mönche und Nonnen deutlich und in der sadistischen Maßnahme, die Hirnschalen der Besiegten in Kreuzesform zu zerspalten. Schließlich die Bekehrung und Taufe am Ende seines Lebens, ein Schritt, der ihn jedoch zwingt, sein Land zu verlassen, da ein Großteil seiner früheren Anhänger noch im Heidentum beharren, d. h. „Sclavi" oder „Wenden" sind.

Die nächsten Kapitel der zitierten Geschichtsdarstellung zeigen im Zusammenhang folgender Königsnamen den Fortgang — und noch auftretende Rückschläge —

der Bekehrung deutlich. Von einem völkischen Gegensatz ist nirgendwo die Rede. Das ist erst eine Fehlleistung der Geschichtsschreibung des kommenden 19. Jahrhunderts.

Dafür aber erfahren wir eine Fülle lebensvoller Einzelzüge jener „Wenden"-fürsten mit den germanischen Namen, ihr Für und Wider im Hinblick auf das große Anliegen jener Jahrhunderte, eben die Christianisierung. Wir hören von ihren ehelichen Verbindungen mit nordgermanischen (dänischen) und germanisch-deutschen Fürstenhäusern. So entsteht ein lebensvolles Geschichtsbild mit vielen dokumentarischen Einzelheiten, das bar ist jener vernunftwidrigen Geschichts-„konstruktion" der Folgezeit.

II

Die im ersten Teil vorgelegten Quellentexte zeigten, daß die Worte „sclavi, sclaveni" der lateinisch geschriebenen, geschichtlichen mittelalterlichen Zeugnisse, wie auch das in derselben Begrifflichkeit und in derselben syntaktischen Verwendung gebrauchte Wort „Wenden" der deutsch geschriebenen mittelalterlichen Chroniken keine völkische Zuweisung oder Unterscheidung zum Deutschen oder Germanischen meinen, sondern daß damit — und nicht nur für den ostelbischen Raum allein — der Zustand der noch nicht zum Christentum Bekehrten gekennzeichnet wurde.

Erst im 19. Jahrhundert wurden die ma.-lat. Quellenworte mit dem für die osteuropäischen Völker gebräuchlichen Sammelnamen „Slawen" übersetzt und sodann in der Geschichtsdarstellung des ostdeutschen Raumes mit diesem einen völkischen Gegensatz zum Deutschen oder Germanischen kennzeichnenden Begriff interpretiert.

Der sinnfälligste Anlaß hierzu war „die Verführung durch die Sirene des Gleichklangs", wie mein Lehrer Theodor Siebs es in seinen Vorlesungen bezeichnete und uns in sprachwissenschaftlichen Zusammenhängen nachdrücklichst davor warnte.

Als ein Beleg für diese Tatsache zitierte ich aus dem Vorwort der Übersetzung der Chronik des Helmold von Bosau aus dem Jahre 1910 durch Bernhard Schmeidler seine Begründung für die Wiedergabe „Slawen", da „die Schreibung ‚Sclaven' als zu störend aufgegeben wurde"[36].

Es muß demgegenüber festgestellt werden, daß die ma.-lateinischen Worte „sclaveni", Kurzform „sclavi", nichts mit dem von einem polnisch-russischen Wort „slaba, slava", das „Ruhm, Ehre, Ansehen" bedeutet, abgeleiteten Wort „Slawen" — nach Auskunft der Russisch-Etymologischen Wörterbücher — zu tun haben[37].

Die Vermischung beider Wörter und Begriffe und die Übersetzung der ma.-lat.

[36] Helmolds *Chronik der Slaven*, nach der Ausgabe der *Monumenta Germaniae*, übersetzt von J. C. M. Laurent und W. Wattenbach, 3. Aufl. von B. Schmeidler. Leipzig 1910, S. IX. — Steller, *Ebd.*, S. 170.

[37] Vasmer, M, *Russisch-etymologisches Wörterbuch*. Bd. II. Heidelberg 1955, S. 656. — Steller, W., *Gefahr im Verzug*. Kiel 1962, S. 4 und 5.

Textworte mit dem eine völkische Zuweisung und Unterscheidung kennzeichnenden Wort „Slawen" in deutscher Wiedergabe, führten zu der Ansicht von einem ursprünglich angeblich „slawischen" Ostelbien. Mit anderen Worten: in einer falschen Übersetzung und einer irrigen Begriffsbildung liegen die Grundlagen, die zu einer „slawischen" Determinierung des deutschen Ostraumes mit allen ihren Konsequenzen führten.

Diese Begriffsverbiegung wird in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt. Wir sagten oben, daß die Geschichtschreibung des 18. Jahrhunderts von diesem Irrtum noch frei ist. Immerhin will es mir scheinen, daß in der folgenden Formulierung des Sammelwerkes der „Monumenta inedita" die erste Stufe einer in der Geschichtsschreibung erkennbaren Annäherung an diese Begriffsverschiebung im „völkischen" Sinne vorliegt:

Spalte 199/201 (Marschalk):	Spalte 200/202 (Schede):
At Sclavi illi, qui Poloni, Sarmatae nunc fere nominitantur, quoniam a Vistula Sarmatae incipiunt[38].	Die Sclaven aber, welche Pohlen besitzen, werden insgemein Sarmaten genennet, weil von der Weichsel an die Sarmaten angehen[38].

Das Wort „Sarmaten" kennzeichnet im letzten Kapitel der Taciteischen „Germania" deutlich den völkischen Gegensatz zu den Germanen. Es ist das einzige Mal, daß Tacitus eine Überlegung im Hinblick auf völkische Zuweisung anstellt. Sie betrifft die von ihm als „Venet(h)i" — die Betonung liegt auf der 2. Silbe — genannte Völkerschaft. In ihnen wollen manche Forscher das tausend Jahre später in den deutschen Chroniken vorkommende Wort „Wenden" sehen. Das ist jedoch nicht zutreffend, auch wenn man, wie üblich, die germanische Akzentverschiebung dafür in Ansatz bringen möchte[39]. Tacitus fällt die Entscheidung, daß er die „Venet(h)i lieber zu den Germanen zähle".

In der oben wiedergegebenen Formulierung liegt erstmalig m. W. die Verbindung des Wortes „Sclavi" mit den „Sarmaten" vor und damit die Möglichkeit der Übertragung dieses Wortes auf „sarmatische Stämme". Mit anderen Worten: durch diese Formulierung nähert sich das Wort „Sclavi = Sclaven = Slawen" der Begriffsfüllung von „Sarmaten", d. h. der Bedeutung, die den völkischen Gegensatz und den völkischen Eigenwert unseres heutigen Begriffs „slawisch" kennzeichnet. Auf dieser formalen Grundlage bahnt sich die begriffliche Unterscheidung an, die das Wort „Slawen" im Sinne von „Sarmaten" gebraucht und somit der heute angewand-

[38] Nicolai Mareschalci, *Thurii, Annalium Herulorum ac Vandalorum*. In *Monumenta inedita*, hrsg. von E. J. de Westphalen. Bd. I. Leipzig 1739, Sp. 199/202. —
Steller, W., *Name und Begriff der Wenden (Sclavi)*. Kiel 1959, S. 226. Im folgenden zitiert als Steller, *Ebda*.

[39] Steller, *Ebda*, Kap. III „Veneti = ‚Wenden'?", S. 50ff.

ten Begrifflichkeit zuführt. Dazu kam, wie erwähnt, die Angleichung an das polnisch-russische Wort „slaba, slava", das zur Etymologisierung des Volksnamens herangezogen wird, das aber nach Auskunft der „Russisch-Etymologischen Wörterbücher" nichts mit dem lateinisch-mittelalterlichen Wort „sclaveni", Kurzform „sclavi", zu tun hat[37].

Sodann arbeiten der Tscheche Palacký für Böhmen, der polnische Renegat Bandtke[40] für den schlesischen Raum und der Tscheche Šafařík[41] um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts mit dem völkisch determinierten Begriff „Slawen", und es gelingt ihnen durch zeitbedingte Umstände, ihre auf falscher Begrifflichkeit beruhenden Deduktionen bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts durchzusetzen. Die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist noch erfüllt von den kritischen und warnenden Stimmen der damals anerkannten deutschen Wissenschaftler, wie Heinrich Wuttke und Karl Eberth, die sich gegen den „höchst fanatischen Slawomanen" wenden, der „Schlesien als slawisches Eigentum angesprochen hatte", und Eberth fährt fort: „Die ungeschichtlichen und darum uns Deutsche verletzenden Hirngespinste der Slawomanen sollten nun in die gebührenden Schranken zurückgewiesen werden"[42]. Hellsichtig und beschwörend erkennt J. Schmidt bereits die Gefahr, die durch die „wissenschaftlich" dargebotene „Slawentheorie" des Tschechen Šafařík für Böhmen heraufbeschworen wird[43], und auch C. Wandroth lehnt diese „Entdeckungen, welche Šafařík vorzüglich einer slavischen Phantasie verdankt", ab, denn „vergeblich werden wir nach Šafaříks Quellen forschen"[44].

---

[40] Steller, *Ebda*, S. 279, 280, 284 ff.

[41] Steller, *Ebda*, S. 279, 280, 284, 291, 292, 295, 296.

[42] Schlesische Provinzial-Blätter. Bd. 120. Breslau 1844, S. 451. — Steller, *Ebda*, S. 291. — Die in diesen Worten Eberths ausgesprochene Hoffnung der damals anerkanntesten deutschen Wissenschaftler, „die Slawomanen in die gebührenden Schranken zurückzuweisen", hat sich nicht erfüllt. Im Gegenteil! In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nehmen die deutschen Wissenschaftler, begierig fremdem Vorbild urteilslos folgend, die von den „slawischen" Kollegen dargebotene „slawomanische" Erfindung einer „Slawentheorie" des deutschen Ostraumes an. Bis zur Gegenwart bauen die Vertreter der deutschen Geschichtswissenschaft auf diesem Irrtum weiter. Mir aber wurde für die Zitierung der obigen Belege und die Darlegung der Zusammenhänge im letzten Kapitel meiner Untersuchung das kollegialerseits als schwerstes Verdikt gemeinte Prädikat eines „Germanomanen" zuteil (Wolfgang H. Fritze, „Slawomanie und Germanomanie", Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Osteuropas, Bd. IX/X, 1961), und der in Fotokopie wiedergebene Text aus den „Monumenta inedita" brachte mir die Verspottung ein, sogar ein „Vandalomane" zu sein (Gerhard Cordes in „Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte", Bd. 85/86, 1962). Ich habe dieses und Ähnliches in Heft 16 der „Mitteilungen" mit dem Titel „Gefahr im Verzug", Kiel 1962, zusammengestellt. Wichtiger darin als solche persönliche Befehdung durch meine Kollegen ist mir der Hinweis auf die im „Akademischen Verlag", Ost-Berlin, im Auftrage der „Historischen Kommission bei der Sächsischen Akademie zu Leipzig" erscheinenden Arbeiten der „Deutsch-Slawischen Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte" Mitteldeutschlands. Unter weitestgehender Anwendung der pseudowissenschaftlichen Ansichten wird hier einer panslawistischen Propaganda zur Beanspruchung weiteren deutschen Landes bis zur Elbe, einschließlich Ost-Holstein, Vorschub geleistet.

[43] Schmidt, J., *Deutschland und Böhmen*. In *„Schlesische Provinzial-Blätter"*. Bd. 127. Breslau 1848. S. 501. — Steller, *Ebda*, S. 292.

[44] *Schlesische Provinzial-Blätter*. N. F. Bd. 1. Breslau 1862. — Steller, *Ebda*, S. 292.

Trotz solcher klaren Kennzeichnung setzen sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts diese Ansichten der sog. „Slawentheorie" des deutschen Ostraumes durch, gestützt auf die im 19. Jahrhundert wirkenden Strömungen der Romantik und einer von Bandtke für seine Ziele geschickt genutzten Kulturpropaganda für das als europäischer Vorposten gegen Rußlands Expansion kämpfende Polen[45], so daß die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts völlig dieser Begriffsbildung erlegen ist[46].

In dieser Zeit aber — im 6. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts — liegt mit der Herausgabe der „Monumenta Germaniae Historica" und ihrer Übersetzung und Interpretation der mittelalterlichen Quellenworte im Sinne der durch die „Slawomanen" Bandtke und Šafařík bewirkten Begriffsverschiebung der Beginn unserer „modernen" Geschichtsforschung und Geschichtschreibung.

II. Kolonisationshypothese: Nachdem somit die Vorstellung von einem angeblich „slawischen" Ostraum sich durchgesetzt hatte, ergab der Vorgang einer „Kolonisation" die Möglichkeit, um das Vorhandensein der doch „deutschen" Bevölkerung zu erklären. Indem Irrtum sich zu Irrtum fügte[47], wurden diese Deduktionen anscheinend lückenlos und glaubhaft. Das aber ist noch heute der Standpunkt unserer „modernen" Geschichtswissenschaft.

Zwar hatte schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der Rechtshistoriker Gustav Stenzel darauf hingewiesen, daß Wort und Begriff der „Kolonisation" durch die irrige Auflösung einer rechtshandschriftlichen Abbreviatur entstanden sind. „Jus col." = jus colonum in der Bedeutung „Recht der Freien" gegenüber dem Hörigen-Recht, im darstellenden Text als „Col.-Recht" wiedergegeben, führte zu der Auflösung als „Colonial"-Recht[48]. Von der „reinen" Geschichtswissenschaft übernommen, schien der Slogan von der „Kolonisation" die folgerichtige Ergänzung zu bieten für die nun „deutschen", aber „am Ende der Völkerwanderungszeit von Germanen leer gewordenen und angeblich von ‚Slawen' dünn besiedelten Ostlande". Das aber steht im Widerspruch zu den Angaben der mittelalterlichen Quellentexte[49].

Natürlich waren auch in Ostelbien die kriegerischen Zeitläufte der Christianisierung in jenen Jahrhunderten nicht viel anders, als die Sachsenkriege zur Zeit Karls des Großen mit ihren Blutopfern und Deportationen in Westelbien, die Zusiedlungen notwendig machten. Wir pflegen da nicht von einer „Kolonisation" zu sprechen, wenn

---

[45] Steller, *Ebda*, S. 286.

[46] Steller, *Ebda*, S. 294.

[47] Steller, *Ebda*, S. 277, 278, 279, 288, 294.

[48] Steller, *Ebda*, S. 288, 290.

[49] Adam von Bremen, *Hamburgische Kirchengeschichte*, hrsg. von Bernhard Schmeidler, 3. Aufl. In *Scriptores Rerum Germanicarum*. Bd. 10. Hannover und Leipzig 1917, S. 75, 76, 79. 80. —
Adam von Bremen, *Hamburgische Kirchengeschichte*. Nach der Ausgabe der *Scriptores Rerum Germanicarum* bearb. von B. Schmeidler und S. Steinberg. 3. Aufl. Leipzig 1926, S. 71, 73. —
Steller, *Ebda*, S. 184, 186, 189, 206, 289.

die durch die Glaubenskämpfe entvölkerten Gebiete Zuzug erhielten. Anders lag es aber auch nicht bis zum 12. Jahrhundert in den ostelbischen Landstrichen.

Bliebe allein die Zeit nach den Verheerungen des Mongolensturms von 1241, und sicherlich sind die durch ihn bewirkten Verluste beträchtlich gewesen. Aber der Begriff der „Kolonisation" haftet ja bereits und vor allem an den voraufgegangenen Jahrhunderten, und dafür bieten die Chronikberichte keine Rechtfertigung. Somit auch keine Grundlage für den Begriff der „Stammlande" gegenüber dem ostelbischen „Kolonialland"[50], es sei denn in dem Sachverhalt der in Westelbien früher beginnenden und sich in Ostelbien erst später durchsetzenden Missionierung.

Die Vorstellung von einer „Kolonisation" lagert über dem gesamten Ostraum, beginnend bei Ost-Holstein. Hier soll es die sog. „Kolonisation" der Schauenburger sein, die das angebliche „Slawenland" „eindeutschte". Die Historiker verweisen hierfür auf jene bekannte Stelle der „Chronica Sclavorum" des Helmold von Bosau: „Den Holzaten und Sturmarn ließ er sagen: ‚Habt ihr nicht das Land der Slaven unterworfen und es nicht mit dem Blute eurer Brüder und Väter erkauft? Warum wollt ihr die Letzten sein, es in Besitz zu nehmen? Seid die Ersten, in das liebliche Land hinüberzuwandern, und bewohnt es, und nehmt teil an den Genüssen desselben, da euch das Beste davon gehört, die ihr es aus Feindeshand gerissen habt'. Diesem Aufrufe folgend erhob sich eine unzählige Menge aus verschiedenen Völkern, und sie kamen mit ihren Familien und mit ihrer Habe ins Land der Wagrier zum Grafen Adolf, um das Land, das er ihnen versprochen hatte, in Besitz zu nehmen"[51]. Lateinischer Text: „Dixitque Holtsatis et Sturmariis: ‚Nonne vos terram Sclavorum subegistis, et mercati eam estis in mortibus fratrum et parentum vostrorum? Cur igitur novissimi venitis ad possidendum eam? Estote primi, et transmigrate in terram desiderabilem, et incolite eam, et participamini deliciis eius, eo quod vobis debeantur optima eius, qui tulistis eam de manu inimicorum'. Ad hanc vocem surrexit innumera multitudo de variis nationibus assumptis familiis cum facultatibus, venerunt in terram Wagirensium ad comitem Adolfum, possessuri terram quam eis pollicitus fuerat"[52].

---

[50] Sascke, R., *Schlesiens historische Bedeutung.* In *Schlesische Provinzial-Blätter.* Bd. 121. Breslau 1844, S. 38. —
Steller, *Ebda*, S. 289, 290.

[51] Helmolds *Chronik der Slaven,* nach der Ausgabe der *Monumenta Germaniae* übersetzt von J. C. M. Laurent und W. Wattenbach. 3. Aufl. von B. Schmeidler. Leipzig 1910, S. 132. — Man beachte in dieser Ausgabe die Worte Schmeidlers in der Einleitung, S. XI: „In bezug auf die Übersetzung ist noch zu bemerken, daß die alten Namensformen meistens beibehalten sind, jedoch die Schreibung ‚Sclaven' als zu störend aufgegeben ist." (!) Sodann haben sich auf der Grundlage derartig irriger Erwägungen spätere Herausgeber des lateinischen Textes diesem Vorgang angeschlossen und die sc-Formen zugunsten der als Schreibvariante auftretenden s-Formen getilgt. Es bedeutet dies einen weiteren Schritt der Fälschung im Sinne der „Slawentheorie". —
Steller, *Ebda*, S. 170, 250.

[52] Helmolds *p. Chronica Slavorum.* In *Scriptores Rerum Germanicarum,* hrsg. von Pertz. Hannover 1868, S. 115, 116. — Steller, *Ebda*, S. 250.

Außer der irrigen Übersetzung des lateinischen „sclavi" als „Slaven" wurde — und zwar bis in die neueste Zeit hinein — übersehen, daß bereits die Herausgeber Schmeidler, Pertz und Lappenberg diese Stelle als eine „typologische Formulierung" erkannt hatten, die sich für diesen Panegyrikus auf den Grafen Schauenburg rhetorischer Floskeln aus Bibelzitaten (2. Sam. 19, 22 und Psalm 106, 24, n. a.) bedient. Für die „Kolonisations"-Historiker von Gloy bis Rosenbohm aber wurden sie als Grundlage ihrer Kolonisationsdarstellungen von Ost-Holstein genommen[53].

Vor und nach diesem „quellen"mäßigen Lobe des neuen Landesherrn nennt dieses Kapitel hereingeholte Ansiedler aus Flandern, Holland, Westfalen und Friesland. Sie teilen sich nunmehr in das nach den kriegerischen Ereignissen, von denen das vorhergehende Kapitel eingehend berichtet, verwüstete und entvölkerte Land. Von einer „Kolonisation" aber im Sinne der heute geläufigen Vorstellung ist nirgends die Rede. Es ist vielmehr nur eine Teilaktion jener dynastischen Unternehmung, nachdem der Schauenburger Adolf „vermöge seines größeren Rechtes und weil er mehr Geld bot als jener", lat. Quellentext: „prevaluitque et iustiori causa et auct(i)ori pecunia" das Land Wagrien bekommen hatte[54].

Auch Kötzschke, der Leipziger Historiker, der im Anschluß an Palacký[55] die Vorstellung einer „Kolonisation" Ostdeutschlands aufnimmt, bedient sich dieser Devotionsfloskel des Helmold von Bosau, obschon ihm bekannt ist, daß es „formelhafte Wendungen sind, die dem biblischen Sprachgebrauch entnommen sind"[56], und er im übrigen eingestehen muß, daß „die Vorgänge ostdeutscher Kolonisation aus erzählenden Quellen ihrer Zeit nicht wirklich aufzuhellen seien"[57]. Mit anderen Worten: es gibt keine derartigen Quellen. Zwar sind diese reichlich vorhanden, sie besagen aber etwas völlig anderes. Sie bezeugen die geschichtlichen Vorgänge sinn- und lebensvoller, als die Geschichtskonstruktion der „Kolonisationshypothese" es vermag.

Der von Volz herausgegebene Sammelband „Der deutsche Volksboden" zeigt in den Beiträgen von Kötzschke, Beltz, Witte u. a. die weitere Durchsetzung der „Kolonisationshypothese"[58]. Interessant aber, daß dieser Band in dem Beitrag des

---

[53] Gloy, A., *Der Gang der Germanisation Ost-Holsteins.* Kiel 1894. — Steller, *Ebda.* S. 295. —
Rosenbohm, R., *Die Kolonisation in Mittelstormarn.* In *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte,* hrsg. von Olaf Klose. 81. Bd. Neumünster 1957, S. 11 ff. —
Steller, *Ebda*, S. 278.

[54] Schmeidler, *Helmolds Slavenchronik,* S. 131. —
Pertz, *Helmoldi Chron. Slav.,* S. 116. — Steller, *Ebda*, S. 251.

[55] Kötzschke, R., *Über den Ursprung und die geschichtliche Bedeutung der ostdeutschen Siedlung.* In *Der ostdeutsche Volksboden,* hrsg. von W. Volz. Breslau 1926, S. 11. — Steller, *Ebda*, S. 273.

[56] Kötzschke, *Ebda*, S. 16. — Steller, *Ebda*, S. 273.

[57] Kötzschke, *Ebda.* S. 15. — Steller, *Ebda*, S. 273.

[58] *Der ostdeutsche Volksboden,* hrsg. von W. Volz. Breslau 1926. — Darin: Kötzschke, R., *Über den Ursprung und die geschichtliche Bedeutung der ostdeutschen Siedlung.* — Beltz, R., *Germanen und Slawen in Mecklenburg.* — Witte, H., *Slawische Reste in Mecklenburg und an der Niederelbe.* —
Steller, *Ebda*, S. 269 bis 278.

anerkannten Historikers Holtzmann auch den stärksten kritischen Einwand gegen diese Geschichtskonstruktion enthält: „Die Palacký'sche Kolonisationshypothese und die dazu gehörige Ansicht, daß vom 6. bis 12. Jahrhundert in Böhmen und Mähren keine Deutschen gewohnt haben, beruht wenigstens zum Teil auf der früher üblichen Anschauung, daß in der Völkerwanderungszeit die von der Bewegung ergriffenen Völker wirklich restlos ausgewandert seien. Diese irrige Anschauung hing zusammen mit einem mißverstandenen Ausdruck klassischer Autoren, die ein Gebiet, aus dem eine Auswanderung stattgefunden hat, als Deserta (griechisch: erēmos, d. h. verlassen) bezeichneten, damit aber nur ein Land meinten, das jemand verlassen hat, keineswegs eine menschenleere, unbewohnte oder wüste Gegend. So wurde das ehemalige Helvetierland im heutigen Süddeutschland, aus dem die Helvetier bald nach dem Jahre 100 v. Chr. ausgewandert waren, mit dem Namen Deserta Helvetiorum bezeichnet, aber es war niemals ein unbewohntes Land, was heute allgemein zugegeben ist. Ähnlich steht es mit den Deserta Bojorum in Pannonien . . . und mit anderen derartigen Bezeichnungen. Daß auch in Böhmen und Mähren germanische ‚Reste' zurückgeblieben sind, ist daher von vornherein anzunehmen und wird vielfach mit etwas ungewissen Wendungen eingeräumt. Aber die Gegner von Bretholz scheuen sich dann doch, diesen ‚Resten' wirkliche Bedeutung und Bestand zuzusprechen, und meinen, was da zurückblieb, sei so gering an Zahl gewesen, daß es von den nachrückenden Slawen überflutet und aufgesogen worden und somit in Kürze der Tschechisierung verfallen sei. Das ist jedoch eine reine Vermutung, die nicht nur unbeweisbar, sondern — wie in diesem Aufsatz eben gezeigt werden soll — durch zahlreiche Gründe widerlegbar ist"[59].

Das sagte Holtzmann 1926. Die wiederum irrige Interpretation eines Quellenwortes und seine falsch gedeutete Begrifflichkeit verbinden sich mit den ebenso irrig interpretierten Quellenworten „sclavi" und „Wenden", und die falsche Auflösung jener rechtshistorischen Abbreviatur liefert einen weiteren Baustein zu jener „Konstruktion", wie Kötzschke seine im Anschluß an Palacký ausgeführte „Kolonisation" des deutschen Ostens selbst kennzeichnet[60]. Durch sein Buch „Geschichte der ostdeutschen Kolonisation" aber wird dieses auf Irrtümern aufbauende Ideengut volkläufig und beherrscht heute die Lehrmeinung unserer Universitäten und Schulen und — des Auslandes.

Der weitere Weg ist kurz gekennzeichnet. Nach seinen eigenen Worten folgt Aubin diesem Buche. Feiert Kötzschke seines Vorbildes Palacký Auslassungen „als das bahnbrechende Werk der neueren böhmischen Geschichtsschreibung"[61] und überträgt er die dortige „Kolonisationshypothese" auf den gesamten ostdeutschen

[59] Holtzmann, R., *Die Herkunft der Deutschen in Böhmen und Mähren*. In *Der ostdeutsche Volksboden*, hrsg. von W. Volz. Breslau 1926, S. 47 f. — Steller, *Ebda*, S. 279.

[60] Kötzschke, R., und Ebert, W., *Geschichte der ostdeutschen Kolonisation*. Leipzig 1937.

[61] Kötzschke, R., *Über den Ursprung und die geschichtliche Bedeutung der ostdeutschen Siedlung* (s. Anm. 55), S. 11.

Raum, obschon „die Quellen fehlen" und er eben konstruieren muß, so lesen wir in Aubins Beitrag „Das Gesamtbild der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung": „Seit 1937 steht uns zum ersten Male seine — (gemeint ist das Gesamtbild des „Zuges nach dem Osten") — ausführliche Zeichnung dank R. Kötzschkes und W. Eberths „Geschichte der Ostdeutschen Kolonisation" zu Gebote"[62]. So arbeitet auch Aubins Beitrag mit den entsprechenden Fehlbegriffen und verarbeitet allein die Beiträge zur „Kolonisation" der letzten Jahrzehnte, um das „Gesamtbild" dieser „mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung" zusammenzuschreiben, ohne zu den Quellen vorzudringen. Ganz abgesehen davon, daß die begriffliche Problematik des Wortes „Sclavi" der lateinischen und des Wortes „Wenden" der deutschen mittelalterlichen Quellentexte nirgendwo in den Beiträgen der „Deutschen Ostforschung", auch nicht in dem Aufsatz von Aubin und den von ihm benutzten Arbeiten, verspürt worden ist, finden wir in dem Aufsatz Aubins die Worte und Begriffe „Ostkolonisation" (S. 334), „Kolonisationsgeschichte" (S. 336), „Kolonisationsvorgänge" (S. 337), „Kolonisationslandschaft" (S. 340), „Kolonisationsgeschlechter" (S. 448), „Kolonisationstypen" (S. 349) u. a.[62].

Diese Auffassung prägt sich bis in die neuesten Publikationen aus, seien es die mit gewandter Feder zusammengeschriebenen Arbeiten von Gause[63] und Schreiber[64] oder die Beiträge in der „Zeitschrift für Ostforschung", herausgegeben im Auftrage des Johann Gottfried Herder-Forschungsrates[65], u. a. Alle diese Arbeiten stehen auf dem Boden der „Kolonisationshypothese" und lassen zudem die notwendige Differenziertheit der Begriffe „germanisch" und „deutsch", sowie die Begrifflichkeit der Worte „Sclavi" und „Wenden" usw. völlig außer acht, „Wilzen, Obotriten und wie sie alle heißen"[66] sind eben in der üblichen Weise alle „Slawen", obschon die Quellen diese Namen als Beinamen der germanischen Heruler[67] nennen, und so müssen auch alle Ansätze zu einer besseren Erkenntnis, wie sie sich in diesen Arbeiten vorbereiten, in der Schwebe bleiben.

In der Arbeit von Kahl „Zum Geiste der deutschen Slawenmission des Hochmittelalters" ist ein bemerkenswerter Ansatz zur richtigen Erkenntnis gefunden, der aber wegen der irrigen Übersetzung des Quellenwortes „Sclavi" als „Slawen" nicht

[62] Aubin, H., *Das Gesamtbild der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung*. In *Deutsche Ostforschung*, hrsg. von Aubin usw. Bd. I. Leipzig 1942, 2. S. 331 ff.

[63] Gause, F., *Die mittelalterliche Ostsiedlung*. Würzburg o. J. — Ders., *Deutsch-slavische Schicksalsgemeinschaft*. Würzburg o. J.

[64] Schreiber, H., *Land im Osten — Verheißung und Verhängnis der Deutschen*. Düsseldorf, Wien 1959. — Vgl. dazu Steller, W., *Gefahr im Verzug*. Kiel 1962, S. 3, 4.

[65] *Zeitschrift für Ostforschung*, im Auftrage des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates e.V., hrsg. von H. Aubin, E. Keyser und H. Schlenger. Marburg/L., 1. Jg. 1952; 2. Jg. 1953.

[66] *Ebda*, 2. Jg. 1953, S. 1 f. — Steller, *Ebda*, S. 281.

[67] Schmeidler Adam von Bremen, S. 77. — Schmeidler-Steinberg, *Hamburgische Kirchengeschichte*, S. 72. — Schmeidler, *Helmolds Slavenchronik*, S. 8. — Steller, *Ebda*, S. 189, 245, 281 bis 283.

durchdringt, sondern in der tautologischen Ausdrucksform „heidnische Wenden" und „heidnische Slawen" versackt[68].

Gegenüber den bisher als „spezifisch slawisch" angesehenen Kennzeichen formuliert Schlesinger: „Die Burgwardeinverfassung ist nicht slawisch, sondern deutsch", und „die allodia sind nicht slawischen, sondern deutschen Ursprungs". Oder: „Die Ausstattung der Pfarrkirchen etc... Sie kann aber nicht als bodenständig slawische Ausstattungsform gelten, sondern muß als Anpassung deutscher Gepflogenheiten an die Wirtschaftsform eines neueroberten Landes verstanden werden"[69] und so fort. Aber auch diese Ergebnisse bedürfen noch einer anderen Formulierung — und damit Erkenntnis —, wenn man die richtige Begrifflichkeit des Quellenwortes „Sclavi" und den Wert des Wortes „deutsch" unter Berücksichtigung der gemeinsamen Vorstufe des „Germanischen" für die Interpretation der Quellentexte einsetzt.

Zur Zeit Kötzschkes erachtete man noch den „Rundling" als eine den „Slawen" „eigentümliche" Siedelungsform[70], und diese heute längst aufgegebene Ansicht diente ihm als eine Hauptstütze seiner Konstruktion. Wenn es dann sachgemäß nicht aufging, sprach man szt. ungeniert, wie es Gloy tat, von einem „rechteckigen Rundling". um die Bewohner der Insel Fehmarn als „Slawen" zu beweisen[71]. Aber alle diese Teilergebnisse sind ein Schritt zu einer besseren Erkenntnis der mittelalterlich historischen Gegebenheiten, wie sie den Quellen entsprechen, sofern die Fehlinterpretationen ausgeschaltet werden.

Von prähistorischer Seite ist es die Untersuchung von Hundt über „das karolingische Reihengräberfeld von Felkendorf-Kleetzhöfe im Landkreis Kulmbach"[72]. Hier wurden im selben Zeitraum christliche und heidnische Bestattungsarten festgestellt, d. h. Leichenbeerdigung und Leichenbrand. Auf Grund der Fehlinterpretation des Quellenwortes „sclavi" als „Slawen" wurde daraus ein völkischer Unterschied von „deutsch" und „slawisch", wobei das Nebeneinander aber gemäß der bisherigen Anschauung störte. Im Sinne des bekannten Bonifatius-Berichtes aus dem Jahre 745 an den angelsächsischen König ist es ein Zeichen der fortschreitenden Christianisierung. daß gegenüber der bisherigen Übung heidnischen Leichenbrandes die dem christlichen Glauben und Brauch entsprechende Form der Leichenbeerdigung sich mehr und mehr durchsetzte.

[68] Kahl, D., *Zum Geiste der deutschen Slawenmission des Hochmittelalters.* In *Zeitschrift für Ostforschung*, 2. Jg. 1953, S. 1 f. — Steller, *Ebda*, S. 281, 282.
[69] Schlesinger, W., *Die deutsche Kirche im Sorbenland und die Kirchenverfassung auf westslawischem Boden.* In *Zeitschrift für Ostforschung*, 1. Jg. 1952. S. 345 und 349, 350. — Steller, *Ebda*, S. 281, 282.
[70] Kötzschke, R., *Über den Ursprung und die geschichtliche Bedeutung der ostdeutschen Siedlung.* In *Der ostdeutsche Volksboden*, hrsg. von W. Volz. Breslau 1926, S. 19. — Steller, *Ebda*, S. 274.
[71] Gloy, A., *Der Gang der Germanisation in Ost-Holstein.* Kiel 1894. — Steller, *Ebda*, S. 295.
[72] Hundt, M., *Das karolingische Reihengräberfeld von Felkendorf-Kleetzhöfe im Landkreise Kulmbach.* Kulmbach 1953. —
Steller, *Ebda*, S. 271, 272, 282.

Die Kürze des Aufsatzes erlaubte, nur auf einige Punkte der Beweisführung hinzuweisen, wie ich es mir auch versagen kann, in diesem Zusammenhang auf die Widerstände einzugehen, die von seiten der kollegialen Vertreter der bisher üblichen „Slawentheorie" und der „Kolonisationshypothese" gegen meine Arbeit „Name und Begriff der Wenden (Sclavi)" vorgebracht werden. Sie bestehen entweder in der Wiederholung von Deduktionen, die dem umfangreichen Schrifttum einer 150 Jahre währenden irrigen Geschichtskonstruktion entnommen sind oder arbeiten sogar mit Deduktionen, die sich dergestalt in meiner Arbeit nicht finden. Ich habe, wie schon angemerkt, in Heft 16 der „Mitteilungen" „Gefahr im Verzug" dazu Stellung genommen. Vor allem aber habe ich auf die in jüngster Zeit von seiten der „Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig" angefertigten Arbeiten hingewiesen, die darauf abzielen, auf Grund einer „slawisch" orientierten Orts- und Flurnamendeutung den gesamten ostelbischen Raum als „slawisch" zu erweisen. Man folgt dabei dem Beispiel, wie es Trautmann in seinen methodisch völlig verfehlten Arbeiten[73] vorgezeichnet hat und erweitert diese pseudowissenschaftliche Zusammenklitterung deutscher Ortsnamen mit einer ausschließlich auf das „Slawische" gerichteten Systematik. Diese Arbeiten stehen vollständig unter dem Aspekt der „Slawentheorie" und der „Kolonisationshypothese" des ostelbischen Raumes und finden daher ihre Deutung einseitig unter dem „slawischen" Blickwinkel. Es ist dies keine objektive Wissenschaft mehr, sondern eine unter politischer Ausrichtung gebotene Weiterführung jener Irrtümer, die mit den wissenschaftlichen Fehlleistungen der historischen Wissenschaft des 19. Jahrhunderts aufgekommen sind. Die geistige Drachensaat der „Slawomanen" des 19. Jahrhunderts bringt in diesen Bänden aus der Feder deutscher Wissenschaftsvertreter eine neue Ernte in die „slawische" Scheuer.

Einer gegen meine Untersuchung zu Unrecht vorgebrachten Deduktion möchte ich mit dem besonderen Hinweis auf das X. Kapitel meines Buches begegnen. Wie schon der quellenmäßige Beleg zur angeblichen „Kolonisation" der Schauenburger für Ost-Holstein ergab (s. S. 24), wird eine Zusiedlung von mir, wie für den westelbischen Raum so auch für Ostelbien, in keiner Weise geleugnet. Nur ist dafür die bisher übliche Bezeichnung „Kolonisation" nicht angebracht. Die späteren „Kolonisten"-Siedlungen vom 15. Jahrhundert ab, deren Dokumentationen Kuhn[74] u. a. zu-

[73] Trautmann, R., *Die slavischen Ortsnamen Mecklenburgs und Holsteins.* In *Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig*, Phil.-hist. Klasse. Bd. 45, Heft 3. Berlin 1950. —
Ders., *Die wendischen Ortsnamen Ostholsteins, Lübecks, Lauenburgs und Mecklenburgs.* In *Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins*, hrsg. von der Ges. f. Schles.-Holst. Geschichte. Bd. 21. Neumünster 1950.
[74] Kuhn, W., *Die deutsche Ostsiedlung in der Neuzeit.* In *Ostmitteleuropa*, hrsg. vom Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat. 2 Bde. mit Kartenbeilage. Köln, Graz 1955 und 1957. —
Ders., *Siedlungsgeschichte Oberschlesiens*, hrsg. von der Oberschlesischen Studienhilfe E. V., Würzburg 1954. —
Ders., *Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien.* In *Deutschtum und Ausland*, hrsg. von Georg Schreiber. 26./27. Heft. Münster/W. 1930. —
Steller, *Ebda*, S. 282.

sammengestellt hat, bleiben von meiner Untersuchung der mittelalterlichen Quellenworte „sclavi“ und „Wenden“ naturgemäß unberührt.

Anderes, was bisher unter dem Blickwinkel völkischer Unterschiede im Sinne von „deutscher“ oder „slawischer“ Siedlung gesehen wurde, muß im Sinne von „Kulturbewegungen“ gewertet werden, wie sie in jeder Berührungszone vorkommen. Zu solchen Erkenntnissen im mitteleuropäischen Raum, d. h. der Berührungszone von Deutschen und Tschechen in Böhmen und Deutschen und Polen können im bisherigen Stand der Forschung die Ausführungen des polnischen Historikers Brueckner als beispielhaft gelten, obschon auch er im Stil seiner Zeit (um die Jahrhundertwende) auf dem Boden der „Kolonisationshypothese“ steht. Seine Darstellung des gegenseitigen Kulturaustausches, wozu auch die Sprachbewegungen gehören n. a., sind darum um so aufschlußreicher[75].

Und noch auf eins sei zum Schluß hingewiesen. Die Konstruktion der „Slawentheorie“, in deren Verfolg die „Kolonisationshypothese“ entstand, findet auf polnischer und tschechischer Seite ein eigenartiges Gegenstück. Hier ist das Bewußtsein einer „germanischen Kontinuität“[76] nicht geschwunden. Im Gegenteil, sie wird mehr und mehr in die panslawistischen Tendenzen eingebaut. Es sind Gedankengänge, wie sie bereits in der Chronik von Kadlubek und Dlugosz, in den Annalen von Dukla und bei Thomas von Spalato vorgezeichnet sind, daß die „alten Polen“ ihren Ursprung von den „Wandalen und Goten Germaniens“ herleiten. In derselben Weise argumentiert neuerdings auch das „Handbuch des slawischen Altertums“ des Tschechen Lubor Niederle mit der hieraus gezogenen Folgerung, daß die panslawistischen Ansprüche das ehemalige Gebiet der Wandalen und Goten umfassen[77].

Zusammenfassend sei daher noch auf das Folgende hingewiesen:

Die deutsche Geschichtsschreibung wird erst dann zu einer quellengemäßen Darstellung jener mittelalterlichen Jahrhunderte kommen,

1. wenn die Worte „sclavi, sclaveni, Sclavania, Sclavenia“ der lateinisch und „Wenden“ der deutsch geschriebenen ma. Quellentexte nicht im Sinne von „Slawen“ übersetzt und interpretiert werden. Das ist sogar nach Auskunft der „Etymologisch-Russischen Wörterbücher“ falsch. Der quellenkundliche Sinn der genannten Wörter meint die noch nicht zum Christentum Bekehrten;
2. wenn die in den Quellen genannten „Volks“-Namen in der richtigen und vollständigen Weise behandelt werden, u. a. Wilzen, besser Wilten, Obotriten und Liutizen als Beinamen der Heruler, Polaben (= die an der Elbe Wohnenden), Pommern (= die am Meere Wohnenden), die Chizzini = die am Kessinbach Wohnenden, die Circipani = die diesseits der Peene Wohnenden usf.[78];
3. wenn die durch den „Deutschen Sprachatlas“ gewonnenen methodischen Erkenntnisse, vor allem die Einschränkung der bisherigen Identifizierung „Sprache = Volk“ und „Mundart = Stamm“, genauestens berücksichtigt werden[79];
4. wenn man alle Kulturbewegungen, wozu auch die Sprache vorzugsweise gehört, in Betracht zieht, wofür die bei dem polnischen Historiker Aleksander Brueckner vorgezeichnete Methode leitend sein kann[80];
5. wenn man im germanisch-deutschen Raum, der nur durch einen Übersetzungs- und Begriffsirrtum „slawisch“ wurde, im Zweifelsfalle der deutschen Orts- und Flurnamendeutung den Vorzug gibt, auch in Ostelbien, und dafür eine bessere Kenntnis der Germanistik zur Anwendung bringt, als es bisher unter dem Scheuklappentum der „Slawentheorie“ und der „Kolonisationshypothese“ geschehen ist, und
6. wenn man auch von den politischen und sprachlichen Erfindungen und Fälschungen[81] kritisch Kenntnis nimmt, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehen, von der friesischen Ura-Linda-Chronik bis zur Königinhofer Handschrift und anderem.

Mit dieser kurzgefaßten Darlegung glaube ich, mancherlei Mißverständnisse und mancherlei Einwände[82] widerlegt zu haben, wie es auch bereits in meiner Schrift „Gefahr im Verzug“, Kiel 1962, geschehen ist. Es ist die Absicht dieser Ausführungen, die Problematik unserer heutigen Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung aufzuzeigen und somit den Weg zu einer den Quellen gemäßen Darstellung freizulegen.

---

75 Brueckner, A., *Polen und Deutschland.* In Übersetzung durch B. von Richthofen, *Die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen im Lichte Aleksander Brueckners.* München 1953. —
Steller, *Ebda*, S. 233 ff.

76 Petersen, E., *Die germanische Kontinuität im Osten im Lichte der Bodenfunde aus der Völkerwanderungszeit.* In *Deutsche Ostforschung*, hrsg. von Aubin usw. Bd. I. Leipzig 1942, S. 179 f. —
Steller, *Ebda*, S. 63 ff.

77 Niederle, Lubor, Manuel *de l'antiquité slave.* Paris 1923. —
Steller, *Ebda*, S. 122, 296.

78 Steller, *Ebda*, S. 187, 192, 196.

79 Frings, Theodor, *Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache.* Halle (Saale) 1948.

80 Steller, *Ebda*, S. 233 f.

81 Vierset, A., *Un peuple martyr. La Question des Wendes (Serbes de Lusace) devant l'opinion publique.* Bruxelles 1923. —
Steller, *Ebda*, S. 272. — Steller, W., *Gefahr im Verzug.* Kiel 1962, S. 23.

82 *Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte.* Bd. 85/86, 1961: Buchbesprechung: durch Georg Kossack, Ludolf Müller, Gerhard Cordes und Wilhelm Koppe. —
Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Bd. IX/X, 1961: Wolfgang H. Fritze, *Slawomanie oder Germanomanie? Dazu ein „Flugblatt“ der Berliner Historischen Kommission.* —
Zeitschrift für slavische Philologie. Bd. XXX, 1961: Max Vasmer. —
Mitteilungen des Instituts für Landeskunde der Universität Erlangen. Bd. 7/8, 1961: Joachim Blüthgen.